Zeitschrift: Beiträge zur nordischen Philologie

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien

Band: 48 (2012)

Artikel: Wissensspuren : Generierung, Ordnung und Inszenierung von Wissen in Erik Pontoppidans Norges naturlige Historie 1752/53

Autor: Ochsner Goldschmidt, Simone

Kapitel: 2: Wissen

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-858042

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

2 Wissen

2.1 Der Begriff des Wissens und das Konzept der wissenschaftlichen Revolution

Um überhaupt Fragestellungen nachgehen zu können, die sich mit der literarischen Verfasstheit von Wissen befassen, ist es notwendig, in einem ersten Schritt den Begriff des Wissens ins Blickfeld zu rücken. Es wird untersucht, was mit dem Begriff ‚Wissen' bezeichnet wird und wodurch er sich auszeichnet. Es wird nach dem Verhältnis gefragt, in dem die Begriffe ‚Wissen' und ‚Wissenschaft' zueinander stehen, und wodurch Wissen bestimmt wird. Wo wird es sichtbar, durch welche Vorgänge wird es sichtbar gemacht? Und nach welchen Regeln und in welchen Ausformungen entsteht Wissen? Weiter rücke ich im Zusammenhang mit der Annäherung an den Wissensbegriff die Schwelle zwischen dem Ende des 16. Jahrhunderts und dem Beginn des 18. Jahrhunderts, die traditionellerweise mit dem Bild einer wissenschaftlichen Revolution umschrieben wird,[1] in den Fokus.

Seit der Antike gibt es verschiedene Definitionen von Wissen. Ich verwende an dieser Stelle eine aktuelle transhistorische Definition aus dem *Historischen Wörterbuch der Philosophie*, das sich in begriffsgeschichtlicher Weise umfassend mit dem Begriff des Wissens auseinandersetzt.[2] Darin wird der Begriff ‚Wissen' als Fähigkeit verstanden, erstens „einen Gegenstand so aufzufassen, wie er wirklich beschaffen ist" (Hardy und Meier-Oeser, 2004, Sp. 855) und zweitens als Fähigkeit, damit erfolgreich umgehen zu können.[3] Wissen bezeichnet „den epistemischen Zustand, in dem man sich aufgrund der erfolgreichen Ausübung seiner Erkenntnisfähigkeit befindet, und teils auch den Inhalt, auf den eine erkennende Person sich dabei bezieht, sowie die Aussage, in der man das Ergebnis eines Erkenntnisvorgangs sprachlich zum Ausdruck bringt" (Hardy und Meier-Oeser, 2004, Sp. 855). Dem *Historischen Wörterbuch der Philosophie* zufolge zeichnet sich „Wissen [...] in subjektiver Hinsicht durch das Merkmal der Gewissheit und in objektiver Hinsicht durch das Merkmal der Wahrheit aus" (Hardy und Meier-Oeser, 2004, Sp. 855).

Was mit Wissen bezeichnet wird, ist im Hinblick auf den historischen und sozialen Kontext variabel. Ordnungsmuster und Aneignungsformen von Wissen gestalten

[1] Shapin (1998), S. 10.

[2] Hardy, J. und Meier-Oeser, S. ‚Wissen'. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Bd. 12. Ritter, Joachim u. a. (Hg.), Basel, 2004, Sp. 855f.

[3] Hardy und Meier-Oeser (2004), Sp. 855.

sich nicht immer gleich, sie sind abhängig von der Rahmung durch den Begriff ‚Wissen'. Dies kommt in der Forschungsposition von Michel Foucault zum Ausdruck, die wiederum Grundlage von meinem Verständnis von Wissen ist. Nach Michel Foucaults Konzept zeichnet sich ‚Wissen' als eine diskursive Praxis aus. Weder ist es möglich, die einzelnen Objekte dieser diskursiven Praxis in der Evolution einzelner wissenschaftlicher Disziplinen aufzulösen, noch in einer wissenschaftlichen Rationalität überhaupt.[4] Foucault macht das Konzept des ‚Wissens' „weit über die Grenzen der institutionalisierten Wissenschaften zur Matrix aller Aussagen" (Pethes, 2004, S. 344),[5] die während eines bestimmten Zeitraums überhaupt möglich sind. Wissen erstreckt sich über Äußerungsweisen verschiedener Ordnung und Art, es zeigt sich in der Fiktion, in Beweisführungen, in Berichten, in Experimenten, in Reflexionen oder in institutionellen Verordnungen und in alltäglichen Sätzen.[6] Es wird über die Grenzen der institutionalisierten Wissenschaften ausgedehnt. Das heißt, dass Wissen sich nicht in den Wissenschaften erschöpft. Wissen ist nicht an wissenschaftliche Institutionen gebunden und „die Gegenstände des Wissens [werden] nicht in den Wissenschaften und durch sie bereitgestellt und konstituiert" (Vogl, 1999, S. 12). Vielmehr überkreuzen und beeinflussen sich durch Wissenschaft generiertes Wissen und Allgemeinwissen auf vielen Ebenen, „das Wissen der Wissenschaften wird [...] mit seinen Kontexten und Voraussetzungen vor allem diskursiver Art in Verbindung gebracht" (Fulda, 20.6.2008, S. 8).

Eine solche von Foucault inspirierte Annäherung an Wissen ermöglicht es, Wissen als Diskursformation zu verstehen, die sich aus einzelnen, miteinander in Beziehung stehenden Äußerungen zusammensetzt, die sich immer wieder verändern, die verschwinden oder neu entstehen und deren Hierarchie Veränderungen ausgesetzt ist. Eine historisch spezifische Ausformung von Wissen wird, trotz der sich in der Moderne entwickelnden Aufteilung und Abgrenzung in verschiedene Fachgebiete, nicht nur von Elementen, die deutlich innerhalb dieser Fachgebiete liegen, gespiesen, sie bedient sich vielmehr grenzüberschreitend an diesen Fachbereichen, die mehr oder weniger festgefügt sind. Sie setzen sich aus Elementen zusammen, die sich durch eine unregelmäßige Streuung innerhalb der einzelnen Diskursformationen auszeichnen, die aber auch über die Grenzen der Formation hinausgehen. Dadurch wird die scheinbare Homogenität wissenschaftlicher Gegenstände und deren Dauerhaftigkeit aufgebrochen.[7]

Phänomene oder Objekte können somit in verschiedenen Diskursformationen in verschiedenen Versionen existieren und dies nicht nur über eine gewisse Zeitspanne, sondern auch zur selben Zeit, gar im Denken einer einzelnen Person. Dies erklärt sich

[4] Vogl (1999), S. 10.

[5] Pethes, Nicolas. ‚Poetik / Wissen. Konzeptionen eines problematischen Transfers'. In: *Romantische Wissenspoetik. Die Künste und die Wissenschaften um 1800*. Brandstetter, Gabriele und Neumann, Gerhard (Hg.), Würzburg, 2004, S. 341–72.

[6] Foucault (1981), S. 261. Vogl (1999), S. 11.

[7] Vogl (1999), S. 11.

dadurch, dass sie sich in verschiedene Praktiken einschreiben lassen.[8] Was Camilla Mordhorst über die Beziehung zwischen Interpretation und Gegenständen aufzeigt, übertrage ich auf die Beziehung zwischen Wissen und Phänomenen oder Objekten. Phänomene und Objekte werden demnach nicht als Elemente verstanden, über die es verschiedenes Wissen gibt, vielmehr entstehen sie nach den Praktiken der jeweiligen Wissensformation.

> Der findes med andre ord ikke en eller anden fast kerne, som fortolkningerne kan være længere fra eller tættere på. Alle parametre, hvorudfra en genstand kan kendes og genkendes, er variable [...]. Opfattelsen af, hvad man har med at gøre, skabes således af en bestemt praksis, og det er denne praksis' udvikling, afvikling eller ændring, der betegner omgangen med tingene (Mordhorst, 2009, S. 284).

> Es gibt mit anderen Worten nicht den einen oder den anderen festen Kern, von dem die Interpretationen weiter oder näher weg sind. Alle Parameter, von welchen ausgehend ein Gegenstand erkannt oder wiedererkannt werden kann, sind Varianten [...]. Die Auffassung davon, womit man es zu tun hat, wird somit durch eine bestimmte Praxis geschaffen, und die Entwicklung, Abwicklung oder Änderung dieser Praxis bezeichnet den Umgang mit den Dingen (Übersetzung d. V.).

Diese Aussage lässt sich gut auf das Verständnis des oben skizzierten Wissensbegriffs übertragen. Wissen ist veränderlich, seine Generierung, aber auch seine Anordnung und Inszenierung sind historisch und kulturell bedingt. Ein solcher Wissensbegriff erinnert an Joseph Vogls Konzept einer ‚Poetologie des Wissens'. In diesem Konzept, das Vogl in mehreren Texten ausführt,[9] geht er von den Grundlagen Foucaults zur Theorie des Wissens aus. Vogl stellt die Untersuchung der Bedingungen der Wahrheitsbildung in den Wissenschaften ins Zentrum und rückt die Überprüfung des Wahrheitsgehalts in den Hintergrund.[10] Dabei stehen die Regeln, nach welchen Wissen durch verschiedene Zeichen und auf verschiedenen Ebenen gebildet, vermittelt und rezipiert wird, im Vordergrund.

Obwohl sich Diskursformationen abhängig von Zeit und Raum immer wieder wandeln, scheint es mir möglich, sich den unscharfen Grenzen jeweiliger Diskursformationen anzunähern. Dies, weil gewisse Bedingungen eingehalten werden müssen, damit die Kommunikation und ein minimales Verständnis des vermittelten Wissens in einem

[8] Mordhorst (2009), S. 285. Mordhorst, Camilla. *Genstands Fortællinger. Fra Museum Wormianum til de moderne museer*. Kopenhagen, 2009.

[9] Zuerst in: Vogl, Joseph. ‚Mimesis und Verdacht. Skizze zu einer Poetologie des Wissens nach Foucault'. In: *Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken*. Ewald, François und Waldenfels, Bernhard (Hg.), Frankfurt am Main, 1991, S. 193–204.

[10] Pethes (2003), S. 209.

bestimmten Bereich überhaupt gewährleistet sind. Erst dann kann von einer Diskursformation gesprochen werden. Diskursformationen bilden sich auf der Basis von Codes, beziehungsweise etablieren eigene Codes. Diese beeinflussen die Erzeugung und Vermittlung von Wissen, an ihnen wird unbewusst, aber auch bewusst festgehalten. Gleichzeitig ergeben sich dadurch immer wieder Varianten. Die Beschaffenheit dieser Codes ist somit fragil. Sie sind ständig mehr oder weniger heftigen Veränderungen unterworfen. Dennoch wird durch sie das ‚Ereignis' der Vermittlung in gewissem Maße kontrolliert.

Wie in der Definition von Hardy und Meier-Oeser gesehen, zeichnet sich „Wissen [...] in objektiver Hinsicht durch das Merkmal der Wahrheit aus" (Hardy und Meier-Oeser, 2004, Sp. 855). Der Kulturhistoriker Peter Burke verweist auf vier Gründe, aufgrund derer Aussagen als wahr akzeptiert werden: Gründe des Gefühls, der Autorität, der Vernunft und der Sinneswahrnehmung.[11] Die Gewichtung dieser vier Gründe ist nicht stabil. Sie verschiebt sich abhängig von Kultur und Epoche. Das gilt für die Rezipientenseite und für die Produktionsseite von Wissen gleichermaßen. Abhängig von Kultur und Epoche greifen die vier Gründe unterschiedlich dicht ineinander.

Jede Definition dessen, was ‚Wissen' ausmacht, impliziert bewusst oder unbewusst Abgrenzungen. Die gilt auch für den Begriff der ‚Wissenschaft' beziehungsweise der ‚Wissenschaften'. Gruppen bilden sich und begründen ihre Existenz und Identität auf der Basis eines bestimmten Wissens, das angeeignet, hervorgebracht und vermittelt wird. Es ist davon auszugehen, dass Wissen durch diejenige Gruppe als solches bestimmt wird, der es durch deren Definition am meisten zum eigenen Vorteil gereicht. Erweitertes Wissen durch neue Generierungsmethoden von Wissen wie Experimente oder die Anwendung neuster rechtlicher Praxen und seine Bewertung und Verwendung nach den Prämissen der jeweiligen Elite einer Wissensgesellschaft erzeugt Macht, die diese Gruppe wiederum stärkt und die Durchsetzung weiterer Geltungsansprüche ermöglicht. Neben ökonomischen und praktischen Gründen ist dies ein Grund, weshalb die staatliche Macht großes Interesse an der Kontrolle über Wissen hat, denn dadurch kann die eigene Autorität gesichert werden. Wie sie selbst von neuem Wissen profitiert, übt sie in großem Maß Einfluss auf den Inhalt von Wissen einer Wissensgesellschaft, auf dessen Generierung, Anordnung und Inszenierung, aus – durch staatliche Förderung von wissenschaftlichen Gesellschaften und Institutionen sowie durch Forschungsgelder.[12]

In der Wissenschaftsgeschichte wurde und wird teilweise immer noch davon ausgegangen, dass innerhalb der Kultur der frühen Neuzeit ein Bereich eingegrenzt werden kann, der sich durch revolutionäre Charakterzüge auszeichnet. Es herrscht die Vorstellung, dass sich durch diese Kultur eine Trennung zwischen alt und neu hindurchzieht,

[11] Burke (2002), S. 240.

[12] Konkreter geht beispielsweise Peter Burke auf dieses Zusammenspiel ein. Burke (2002), S. 139–75.

die auf der Entwicklung des mechanischen und materialistischen Denkens, auf der Mathematisierung der Naturphilosophie und der Entstehung einer gültigen Experimentalwissenschaft gründet.[13] Literatur, die von solchen Prämissen ausgeht und diese zu belegen versucht, wird von Steven Shapin im Zusammenhang mit der ‚wissenschaftlichen Revolution' als traditionelle Literatur bezeichnet.[14] Sie geht davon aus, „dass die wissenschaftliche Revolution einen scharfen, endgültigen Bruch mit der Vergangenheit bedeutet" (Shapin, 1998, S. 196). Daneben existierten aber auch immer Meinungen, die sich für Kontinuitäten im wissenschaftlichen Denken zwischen dem Mittelalter und der frühen Neuzeit und für den Fortbestand des aristotelischen Denkens in der frühen Neuzeit stark machten.[15] In jüngerer Zeit wurde und wird die Vorstellung einer wissenschaftlichen Revolution, die in der frühen Neuzeit stattgefunden haben soll, stark bezweifelt. Es herrscht Skepsis gegenüber der Annahme, dass in der frühen Neuzeit tatsächlich das Ereignis einer wissenschaftlicher Revolution stattgefunden habe. Die Vorstellung eines unumkehrbaren Wandels, der sich zwischen dem Ende des 16. und dem Beginn des 18. Jahrhunderts ereignet haben soll, und die daraus folgende klare Grenzziehung zwischen alt und neu, der Übergang in die Moderne, werden in Frage gestellt. Shapin schreibt: „Die wissenschaftliche Revolution hat es nie gegeben" (Shapin, 1998, S. 9). Er bezweifelt die Vorstellung, dass es sich dabei um die tiefgreifendste Revolution, welcher der menschliche Geist seit der Antike ausgesetzt war, handelt, dass sie der Ursprung des modernen Denkens ist, dass dabei alle Begriffe und Konzepte eine Wandlung erfuhren.[16] Ohne Zweifel fand man in der frühen Neuzeit neue Zugänge zur natürlichen Welt und neue Methoden des Wissenserwerbs, mit welchen man verlässliches Wissen erhalten konnte. Auch die Forschenden selbst bezeichneten ihre Praktiken als neu. Der Begriff einer zeitlich klar lokalisierbaren wissenschaftlichen Revolution aber wird in Zweifel gezogen, ebenso der Begriff von klar abgegrenzten Wissenschaften, die durch die eine Revolution hätten verändert werden können.[17] Auch Katharine Park und Lorraine Daston sprechen sich gegenüber der Auffassung dieser einen wissenschaftlichen Revolution kritisch aus:[18]

> The process of change was gradual and sporadic, shaped well into the first half of the seventeenth century by serious, widespread, and accepted efforts to accommodate ancient texts to newer methods and discoveries (Park und Daston, 2006, S. 8).

[13] Shapin (1998), S. 194.
[14] Shapin (1998), S. 196.
[15] Shapin (1998), S. 196f.
[16] Shapin (1998), S. 10.
[17] Shapin (1998), S. 11–14.
[18] Park, Katharine und Daston, Lorraine. ‚Introduction. The Age of the New'. In: *Early modern Science*. Park, Katharine und Daston, Lorraine (Hg.), Cambridge, 2006, S. 1–17.

Wissenschaften werden vielmehr aufgefasst als „ein Bündel vielfältiger kultureller Praktiken, die dem Ziel dienten, die natürliche Welt zu verstehen, zu erklären und zu beherrschen, die aber über je eigene Besonderheiten verfügten und sich auf je eigene Weise veränderten" (Shapin, 1998, S. 12). Die vorliegende Arbeit basiert auf einem solchen Verständnis von Wissenschaften als verschiedenen, gleichzeitig nebeneinander existierenden, sich überkreuzenden, einander beeinflussenden und ablösenden, älteren und neueren kulturellen Praktiken. Wissenschaften entwickeln sich nicht linear hin zu immer besseren Methoden, die ‚wahreres' Wissen erlauben. Bei der Veränderung von Wissenschaften handelt es sich um einen widersprüchlichen, unregelmäßigen Prozess. Auch wenn Pontoppidan seine Naturgeschichte als ersten Versuch einer solchen bezeichnet – dabei darf die rhetorische Wirkung dieser Aussage nicht außer Acht gelassen werden –, bedeutet dies keine plötzliche Veränderung auf allen Ebenen. Seine Feststellung impliziert zwar einen Bruch, nicht aber, wie bereits in der Einleitung aufgezeigt, einen alles umfassenden, vielmehr einen Bruch, der sich auf bestimmte Felder – inhaltlicher und methodischer Art – bezieht. Denn gleichzeitig bleiben gewisse Elemente vorhergehender älterer wissenschaftlicher Denk- und Schreibweisen erhalten, wodurch die heterogene Ausprägung der Naturerkenntnis sichtbar wird.

Ähnlich verhält es sich mit dem Begriff des Wissens, der, wie es die oben präsentierten Annäherungen an den Begriff deutlich machen, nicht als ein statisches Konzept charakterisiert werden kann. Was Wissen genau umfasst, was es bezeichnet, verändert sich mit unterschiedlicher Geschwindigkeit, abhängig vom jeweiligen zeitlichen Kontext und in unterschiedlicher Verbindung mit der jeweiligen Wissensgesellschaft. Aber auch innerhalb einer bestimmten Zeit ist die Verwendung nicht homogen und starr.

Verschiedentlich wurde ein solches Verständnis von Wissen, das von Foucaults Forschungsposition ausgeht, kritisiert und dafür plädiert, den Wissensbegriff einzuschränken. Gideon Stiening spricht in diesem Zusammenhang von der Gefahr eines ‚transdisziplinären Allerleis'.[19] Dass Wissen bisweilen, dem Diskurs ähnlich, als Allbegriff erscheinen kann, bestreitet auch Daniel Fulda nicht. Ihm zufolge wird die Anwendungsweite des Wissensbegriffs aber eingegrenzt „durch die Hinordnung des wissenspoetisch zu erforschenden Wissens auf die Wissenschaften: Als Wissen angesprochen werden diejenigen Kontexte von Wissenschaft, die sich als unentbehrlich für diese erweisen" (Fulda, 20.6.2008, S. 9).

Im Zusammenhang mit der Einschränkung von Wissen wird in der Forschungsliteratur bisweilen zwischen Wissen und Information unterschieden, gründend auf der Unterscheidung zwischen unpersönlicher Information und reflektiertem Wissen. Peter Burke verdeutlicht den Unterschied mithilfe eines Vergleichs aus der Gastrono-

[19] Stiening (2007), S. 242. Stiening, Gideon. ‚Am ‚Ungrund': Was sind und zu welchem Ende studiert man ‚Poetologien des Wissens". In: *KulturPoetik. Zeitschrift für kulturgeschichtliche Literaturwissenschaft.* Nr. 7/2. 2007, S. 234–48.

mie: Wird Information „für das, was roh, spezifisch und praktisch ist", verwendet, bezeichnet Wissen „das Gekochte [...], das gedanklich Verarbeitete oder Systematisierte" (Burke, 2002, S. 20). Für eine solche transhistorische Differenzierung plädiert Gideon Stiening.[20] Ausgehend von der Aussage Vogls, dass es „‚Poetologien des Wissens' um die Erhebung und Verarbeitung von Daten ebenso wie um deren Repräsentationsformen in verschiedenen – literarischen, wissenschaftlichen oder technischen – Szenarien" (Vogl, 1999, S. 7) geht, kritisiert Stiening, dass für Poetologen und Poetologinnen des Wissens dieses mit Information identisch sei,[21] dass nicht unterschieden werde zwischen Explizitem und Angenommenem, wie dies Burke tut.[22]

In der vorliegenden Arbeit wird jedoch keine scharfe begriffliche Trennung zwischen Information und Wissen, das sich durch den Vorgang der Reflexion auszeichnet, vorgenommen, da mir eine klare Unterscheidung zwischen den beiden Begriffen in diesem Zusammenhang nicht möglich scheint, handelt es sich doch hierbei nur um eine relative Unterscheidung, wie Burke selbst bemerkt, „da unser Hirn alles verarbeitet, was wir wahrnehmen" (Burke, 2002, S. 20). Der Begriff des Wissens muss breit gefasst werden, da der Erzähler von *Norges naturlige Historie* zwar Grenzen zwischen unterschiedlichen Wissensformen und Aussagetypen zieht, sie aber ohne weiteres nebeneinander präsentiert. Somit gehe ich von der These aus, dass der Erzähler die verschiedenen Aussagetypen in *Norges naturlige Historie* durch unterschiedliche Verfahren überhaupt erst zu Wissen macht. Ich fasse unter dem Begriff des Wissens für diese Arbeit Formen von objektiviertem Wissen, das nach wissenschaftlichen Standards der damaligen Zeit generiert wurde, und Formen von Alltagswissen zusammen. Genauso zähle ich Formen von Wissen aus Quellen unterschiedlichen Alters, unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlicher Textsorten dazu. Von diesen grundsätzlichen Annahmen hinsichtlich des Wissensbegriffs und der Kritik an einer ‚wissenschaftlichen Revolution' beziehungsweise an einem linearen Wissenschaftskonzept geht die vorliegende Arbeit aus.

2.2 Der Wissenskontext von *Norges naturlige Historie*

Orientiert man sich an einem solchen Konzept des Wissens, wie ich es oben umrissen habe, ist davon auszugehen, „dass jede Wissensordnung bestimmte Repräsentationsweisen ausbildet und privilegiert" (Vogl, 1999, S. 13). Grundsätzlich gilt, dass das, was schriftlich festgehalten werden kann, abhängig ist von einer angenommenen Ordnung zu einer bestimmten Zeit. Diese Ausgangslage ist auf sämtliche Zeichen übertragbar und somit auch auf sämtliches Wissen, das in irgendeiner Form von Zeichen

[20] Stiening (2007), S. 241ff.
[21] Stiening (2007), S. 241.
[22] Burke (2002), S. 20.

realisiert wird: in Form von Narration, Tabellen, Karten oder Bildern. Daraus resultiert im Zusammenhang mit Pontoppidans Naturgeschichte die Frage nach der Ordnung und der Gestaltung der Wissenssituation in Dänemark-Norwegen im 18. Jahrhundert. Mit welchem Kontext verwoben entstand diese eine bestimmte Repräsentationsweise von Wissen, wodurch wurde sie zu dieser Zeit, verfasst im nördlichsten Bistum der Doppelmonarchie, beeinflusst? Eine Skizzierung der Forschungskultur in Dänemark-Norwegen Mitte des 18. Jahrhunderts – vor allem an den Kopenhagener Institutionen des Wissens –, die den Rahmen, in dem *Norges naturlige Historie* zu verorten ist, umreisst, ist daher angebracht. Sie gibt Einblick in die damaligen Zugänge zum Forschungsgegenstand der Natur, in die Forschungsprämissen und in die Bedingungen der zeitgenössischen Forschung. Weiter macht sie die Breite der damaligen Forschungsinteressen in der Doppelmonarchie sichtbar und legt offen, welche Diskussionen Pontoppidans Naturgeschichte durchziehen und aus welchen sie schöpft.

2.2.1 Institutionen des Wissens

Das Vorwort von *Norges naturlige Historie* bietet einen Einblick in die Wissenssituation der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts:

> Naturens lærerige Bog har mange Blade, som ingen Dødelig endnu har udstuderet, skiønt vor Tider har havt den store Fordeel, at see fra dette Seculi Begyndelse, Natur-Lærens Fremgang befordret ved flere vigtige Opdagelser, end mange foregaaende Secula i Samfund betragtede. Hertil have de næsten i alle europæiske Lande nu omstunder florerende Lærde Selskaber fornemmelig hiulpet, ved indbyrdes Opmuntring, Veyviisning, Advarsel, beskeden Modsigelse, udsendte Observatores, anstillede Forsøg, og befundne Sandheders Meddelelse til almindelig Kundskab, ved aarlig udgivne Skrifter (Pontoppidan, 1977a, Fortale).

> Das lehrreiche Buch der Natur enthält viele Blätter, die noch kein Sterblicher durchstudieret hat, obschon unsere Zeiten den grossen Vortheil haben, die Aufnahme der Naturlehre vom Anfange dieses Jahrhunderts an durch viele wichtigere Entdeckungen befödert [sic] zu sehen, als man in vielen vorhergehenden Jahrhunderten überhaupt nicht finden wird. Hierzu haben die anitzt fast in allen Europäischen Ländern blühende gelehrte Gesellschaften vornehmlich geholfen, und zwar durch innerliche Aufmunterung, durch Anweisuug [sic], durch Warnung, durch bescheidene Wiedersprüche, durch ausgesandte Beobachter, angestellte Versuche, und öffentliche Mittheilung der gefundenen Wahrheiten zur allgemeinen Nachricht in jährlich heraus gegebenen Schriften (Pontoppidan, 1753, Vorrede, S. 26f.).

Das Zitat legt verschiedene Perspektiven auf die Wissenssituation zur Zeit der Entstehung von Pontoppidans Naturgeschichte offen. Die zeitgenössische Forschungssi-

tuation wird mit derjenigen früherer Jahrhunderte verglichen. Die Lesenden werden über den Kontext informiert und über zur Verfügung stehende Mittel für weitere Erkenntnisförderung in Kenntnis gesetzt. Die Entstehung von *Norges naturlige Historie* ist, aus dem Zitat zu schließen, in einem lebendigen Forschungsumfeld zu verorten, das dem Erzähler zufolge vor allem den aktiven Gelehrtengesellschaften in ganz Europa zu verdanken ist. Diese unterstützten die Forschungsbestrebungen durch Hilfsmittel ideeller, kommunikativer, materieller und finanzieller Art. Von besonderer Bedeutung war im Bereich der Kommunikation das Aufkommen wissenschaftlicher Zeitschriften, „aarlig udgivne Skrifter", „jährlich heraus gegebenen Schriften". Deren Artikel erschienen nicht länger auf Lateinisch, sondern auf Dänisch und Deutsch, wodurch der Inhalt einem breiteren Publikum zugänglich gemacht wurde.

Während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts begannen sich im dänisch-norwegischen Reich die Wissenschaften in institutionellem Rahmen zu festigen. Dies vor allem in Kopenhagen, wo sich die wichtigsten ‚Sitze des Wissens'[23] der Doppelmonarchie befanden. Unter diesem Begriff fasst Burke traditionelle Stätten wie Klöster, Universitäten, Bibliotheken und Krankenhäuser, aber auch Gasthäuser oder Labors, Buchhandlungen, anatomische Hörsäle, Kanzleien etc. zusammen.[24] Die Etablierung verlief nicht, wie vielleicht anzunehmen wäre, über die 1449 gegründete Universität Kopenhagen, sondern vor allem über die im vorhergehenden Zitat erwähnten wissenschaftlichen Gesellschaften, die in den meisten Ländern Europas seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert entstanden. Dänemark erhielt seine erste wissenschaftliche Gesellschaft 1742. Das Gründungsjahr der ersten norwegischen Gesellschaft war 1760.[25] Die damalige Universität wird als konservativ geprägter Betrieb beschrieben, in dem die Vermittlung bereits existierenden Wissens zentral war und aktive Forschung im Bereich der Naturwissenschaft nur auf einem äußerst bescheidenen Niveau betrieben wurde.[26] Es wäre jedoch allzu vereinfachend, das Verhältnis zwischen den neuen Institutionen und den Universitäten als eine polare Konstruktion zu schildern.[27] Vielmehr gab es auf personeller Ebene unterschiedlich starke Verknüpfungen, wie beispielsweise im Fall von Johan Ludvig Holstein zu sehen sein wird, da manche der Gelehrten verschiedenen Institutionen angehörten.

Mit den ungünstigen Bedingungen für zeitgenössische Forschungsmethoden auf universitärer Ebene wusste man umzugehen. Einerseits durch Forschungsimport: Dem König waren gewisse Möglichkeiten der Einflussnahme bei Anstellungen an der Universität gegeben. Er konnte außerordentliche Professuren verleihen und dadurch

[23] Burke (2002), S. 71.

[24] Burke (2002), S. 71.

[25] Supphellen und Søvik (1992), S. 7. Supphellen, Steinar und Søvik, Nils. *Det Kongelige Norske Videnskabers Selskab. Ein kort presentasjon.* Trondheim, 1992.

[26] Kragh (2005), S. 12 und S. 54.

[27] Burke (2002), S. 53f.

ausländische Wissenschaftler ins Kopenhagener Forschungsumfeld holen.[28] Andererseits schrieben sich dänische Studenten an ausländischen Universitäten ein, beispielsweise in Uppsala oder im deutschen Sprachraum, um in den Genuss aktueller Forschung zu kommen. Für das Studium an der Universität des pietistisch geprägten Halle, an welcher der Philosoph Christian Wolff lehrte, verteilte Christian VI. Stipendien.[29] Das hatte bei der Rückkehr der Studenten nach Dänemark-Norwegen nicht nur einen Forschungsimport im Bereich der Philosophie zur Folge, die Studenten brachten auch pietistisches Gedankengut mit, das der dänisch-norwegischen Staatsideologie zugute kam. Gleichzeitig förderte die Passivität der Universität die Entstehung außeruniversitärer, oft vom König approbierter Wissensinstitutionen: Neben der bereits erwähnten ‚Videnskabernes Selskab', die Ende des 18. Jahrhunderts ihre heute noch verwendete Bezeichnung ‚Det Kongelige Danske Videnskabernes Selskab' erhielt,[30] und ‚Det Trondhiemske Selskab', die 1767 sieben Jahre nach ihrer Gründung durch königliche Approbation offiziell zu ‚Det Kongelige Norske Videnskabernes Selskab' wurde,[31] entstanden ab Mitte des 18. Jahrhunderts weitere Gesellschaften: Im naturwissenschaftlichen Bereich waren dies ‚Natural- og Husholdnings-Cabinettet' (1759), ‚Det Kongelige Danske Landhusholdningsselskab' (1769) und ‚Naturhistorie-Selskabet' (1789). Die Approbation durch den König, die Akzeptanz des Staatsoberhaupt, war für die Gesellschaften und Akademien nützlich, verhalf sie doch zu größerem Ansehen im Inwie im Ausland.

Die Gesellschaften waren von der Universität losgelöst oder nur locker mit ihr verbunden und kamen in der Regel immer aufgrund privater Initiativen zustande. Finanziell getragen wurden sie in unterschiedlicher Zusammensetzung von privaten Investoren, öffentlichen Geldern und teilweise, wie bereits erwähnt, von Mitteln des Königs. Diese Gesellschaften zeichneten sich durch die Förderung neuer Denkweisen und durch die Förderung der Wissenschaften in unterschiedlichen Formen aus: durch Stipendien zur Unterstützung von Forschungsprojekten oder Exkursionen, durch die Herausgabe von Zeitschriftenreihen in der Volkssprache und durch öffentliche Vorträge. Sie stellten einen Ort des Wissensaustauschs dar, an dem Diskussionen angeregt wurden. Die neuen Gesellschaften „boten Möglichkeiten für Erneuerung, für neue Ideen, neue Denkweisen, neue Themen sowie für Erneuerer, egal, ob sie akademisch respektabel waren oder nicht. Aufmerksamkeit verdient auch die Tatsache, dass an diesen Orten die Diskussion gefördert wurde. Intellektuelle Debatten sind stark durch die Formen von Soziabilität bestimmt und durch die sozialen Netzwerke, in welchen sie stattfinden [...]. [S]ie förderten die Entstehung intellektueller Gemeinschaften, so-

[28] Kragh (2005), S. 14.
[29] Kragh (2005), S. 47 und S. 208.
[30] Kragh (2005), S. 58.
[31] Supphellen und Søvik (1992), S. 3.

wohl kleiner, eher intimer Gruppen von Einzelpersonen als auch der größeren Gemeinschaft der Gelehrtenrepublik, die durch gegenseitige Besuche, vor allem aber durch Korrespondenz, ihren Zusammenhalt fand" (Burke, 2002, S. 58). Zugleich nahmen die verschiedenen Gesellschaften auch an Debatten innerhalb der Gemeinschaft der europäischen Gelehrtenrepublik teil. Zweck der naturwissenschaftlich ausgerichteten Gesellschaften war der Aufbau eines attraktiven und aktiven Forschungsumfelds und die Unterstützung von Forschenden. Durch gewonnenes Wissen wünschte man einerseits, in den europäischen Diskussionen der Zeit mithalten zu können, andererseits strebte man direkte Verbesserungen hinsichtlich der Herstellungsprozesse von eigenen Gütern und eine Steigerung der Gewinne an. Dadurch versuchte man, sich innerhalb der europäischen Wirtschaft eine bessere Ausgangslage zu verschaffen. Auch die Bildung der Allgemeinheit war bei gewissen Gesellschaften zentral. Es entstanden folglich Wechselwirkungen zwischen Forschenden und Investierenden, zwischen Naturwissenschaften und Religion und die Gesellschaftsmitglieder profitierten gegenseitig voneinander. Gelehrte Gesellschaften beschränkten sich nicht auf die Naturgeschichte und die Naturwissenschaften, wie ein Blick auf Dänemark-Norwegen zeigt: Im Jahre 1745 wurde ‚Det Kongelige Selskab for Fædrelandets Historie', die königliche Gesellschaft der Geschichte des Vaterlands gegründet,[32] neun Jahre später ‚Det Kongelige Danske Kunstakademi'[33] und im Jahre 1759 ‚Selskabet til de skiønne og nyttige Videnskabers Forfremmelse', die Gesellschaft zur Förderung der schönen und nützlichen Wissenschaften.[34]

So ähnlich die Grundzüge der Gesellschaften, von denen sich die meisten an denselben Vorbildern in Paris und London aus dem 17. Jahrhundert orientierten, so unterschiedlich waren sie ausgestattet. Die ‚Videnskabernes Selskab', die im Machtzentrum des dänisch-norwegischen Reichs angesiedelt war, wies beispielsweise gegenüber ‚Det Trondhiemske Selskab', die an der Peripherie der Doppelmonarchie lag, eine viel engere Anbindung an die Regierung auf, was sich auch an den Gründungsmitgliedern der jeweiligen Gesellschaft zeigt. Wurde die Gesellschaft in Trondheim von Bischof Johan Ernst Gunnerus, dem Rektor der Kathedralschule Gerhard Schøning und dem Staatsrat Peter Friderich Suhm ins Leben gerufen, die allesamt nicht zu den engsten Vertrauten des Königs gehörten, zählen zu den Gründern der dänischen Gesellschaft Personen aus dem engsten Regierungszirkel des Staatsapparats der Doppelmonarchie: Geheimkonferenzrat Johan Ludvig Holberg, der ihr erster Präsident war,[35] Justizrat und königlicher Historiograph Professor Hans Gram, Theologieprofessor Erik Pontoppi-

[32] Danmarks Nationalleksikon (1998b), S. 126. Danmarks Nationalleksikon. *Den Store Danske Encyklopædi*. Bd. 11. Kopenhagen, 1998b.

[33] Danmarks Nationalleksikon (1994), S. 177. Danmarks Nationalleksikon. *Den Store Danske Encyklopædi*. Bd. 1. Kopenhagen, 1994.

[34] Danmarks Nationalleksikon (1994), S. 176.

[35] Kragh (2005), S. 58.

dan sowie der Sekretär der dänischen Kanzlei Henrik Henrichsen. Diese Gesellschaft war somit nicht nur eng mit der Machtbasis in Kopenhagen verbunden, sondern auch mit der Universität, der Holberg als Patron vorstand – Kragh bezeichnet die Gesellschaft als inoffiziellen Teil des Staatsapparats.[36] Der Gesellschaft in Trondheim fehlte die Anbindung an eine Universität gänzlich, sie war aber mit Johan Ernst Gunnerus an der Spitze in den stärksten, am besten organisierten Teil des dänisch-norwegischen Staats, in die Kirchenadministration, eingebunden.[37]

Zu diesen außeruniversitären Institutionen des Wissens ist auch die etwas außerhalb Kopenhagens liegende ‚Sorøe Ridderlige Academie' zu zählen, die 1747 von Frederik V. wiedererrichtet wurde; ein Unterfangen, das durch die Zusammenarbeit von Hans Gram, Henrik Reuss, der zu dieser Zeit Amtmann des Regierungsbezirks Sorø war,[38] Johan Ludvig Holstein und Ludvig Holberg zustande kam. Dabei lieferte Holberg durch eine große testamentarische Donation die wirtschaftliche Grundlage der Akademie. Im Gegenzug erhielt er den Titel eines Barons.[39] Die Sorø Akademie war bereits 1623 von Christian IV. gegründet, ihr Betrieb aber nach den Schwedischen Kriegen im Jahr 1665 niedergelegt worden. Ziel der erneut aufgebauten Sorø Akademie war die Ausbildung junger Adeliger in Theologie, Philosophie, Mathematik, Beredsamkeit, Geschichte, Sprache und in den sogenannten Kameralwissenschaften, die Rechtswissenschaft, Staatskunde und Wirtschaft umfassten, um sie ganzheitlich auf eine Karriere als Hof- und Staatsbeamte vorzubereiten. Außerdem sollten die Studenten praktische Fähigkeiten wie Fechten, Tanzen und Reiten erlernen.[40] Diese Institution stellte folglich keine Konkurrenz zur Universität Kopenhagen dar, es wurde nicht primär auf Theologie, Rechtswissenschaft und Medizin fokussiert. Nicht-Adelige konnten zwar nicht in die Akademie aufgenommen werden, es war ihnen aber erlaubt, Vorlesungen zu besuchen.[41] Agronomische und naturhistorische Wissenschaften fehlten im Programm der Sorø Akademie und in den naturwissenschaftlichen Bereichen war die Akademie während dieser Zeit nur von geringer Bedeutung.[42] Allen voran setzte sich der dänische Philosoph Jens Kraft für ihr Bestehen ein, er erhielt im Gründungsjahr, in dem er auch in die dänische wissenschaftliche Gesellschaft aufgenommen wurde, eine Professur für Philosophie und Mathematik.[43]

---

[36] Kragh (2005), S. 58.

[37] Andersen (2009), S. 42. Andersen, Håkon With u. a. *Aemula Lauri. The Royal Norwegian Society of Sciences and Letters. 1760–2010*. Sagamore Beach, 2009.

[38] Jørgensen (1982), S. 157. Jørgensen, Harald. ‚Reuss, Heinrich VI'. In: *Dansk biografisk leksikon*. Bd. 12. Cedergreen Bech, Sven (Hg.), Kopenhagen, 1982, S. 157.

[39] Kragh (2005), S. 67.

[40] Koch (2003), S. 171. Koch, Carl Henrik. *Dansk oplysningsfilosofi*. Kopenhagen, 2003.

[41] Kragh (2005), S. 67f.

[42] Kragh (2005), S. 69.

[43] Gilje und Rasmussen (2002), S. 395.

2.2.2 Erforschung des Eigenen

Der Abschnitt des zu Beginn dieses Kapitels erwähnten Zitats: „flere vigtige Opdagelser, end mange foregaaende Secula i Samfund betragtede", „viele wichtigere Entdeckungen befödert zu sehen, als man in vielen vorhergehenden Jahrhunderten überhaupt nicht finden wird", spricht indirekt europäische Wissenschaftler an, die außerhalb des alten Kontinents auf der Suche nach dem Seltenen und Exotischen sind. Gleichzeitig macht er auf die Tatsache aufmerksam, dass Forscher die eigene, gewöhnliche Natur, von der sie selbst umgeben sind, wahrzunehmen beginnen; eine auseinanderdriftende Bewegung der Wahrnehmung der Natur, die seit der frühen Neuzeit im Gang ist. Die geschlossene Welt wird zu einem unendlichen Universum, Wissen erhält eine kumulative Konnotation.[44]

Als Beispiele für Forscher, die sich von Dänemark aus, dem Exotischen auf der Spur und auf neue Erkenntnis hoffend, über die Grenzen von Festlandeuropa hinaus begaben, sei hier auf Frederik Ludvig Norden, Eggert Ólafsson und Bjarni Pálsson verwiesen. Norden war von 1737 bis 1738 Leiter einer Expedition nach Afrika, die nicht primär auf die Generierung von neuem Wissen aus war, sondern beabsichtigte, mit dem Kaiser von Äthiopien Handelsverbindungen zu knüpfen. Dies gelang jedoch nicht, da die Reisenden noch vor dem eigentlichen Ziel umkehren mussten. Norden verfasste über diese Reise im Auftrag von Christian VI. einen Bericht, den die ‚Videnskabernes Selskab' posthum herausgab: *Voyage de l'Egypte et de Nubie* (1755).[45] Dieser Bericht stellt nicht die ursprüngliche Absicht des Unternehmens, die Aufnahme von Handelsbeziehungen mit dem Kaiser von Äthiopien ins Zentrum. Vielmehr wird die Reise als durch und durch wissenschaftliche Expedition im Dienst der Erkenntnisförderung dargestellt, der Bericht auf französisch verfasst und als Prachtausgabe präsentiert, wodurch sich die dänische Gesellschaft Ansehen in Europa erhoffte.[46] Die Wahl der Publikationssprache Französisch war eine Ausnahme. Die Sprache, die am häufigsten für dänische wissenschaftliche Texte verwendet wurde, die man außerhalb Dänemarks verkaufen wollte, war Deutsch.[47]

Anders verhielt es sich mit den beiden Isländern, mit Eggert Ólafsson und Bjarni Pálsson, welche die ‚Videnskabernes Selskab' konkret mit der Aufgabe, Island zu erforschen, in ihr Heimatland schickte. Die Resultate dieser Reise erschienen posthum im Jahre 1772 in *Reise igiennem Island*. Weitere Regionen, die von Festlanddänemark aus erforscht wurden, waren die zum Königreich zählenden Färöer und Grönland.

Von Interesse waren auch die von der Doppelmonarchie kolonialisierten Gebiete. Dazu gehörten Ende des 18. Jahrhunderts das in der Karibik liegende Dansk Vestindien

[44] Burke (2002), S. 136.
[45] Kragh (2005), S. 214.
[46] Kragh (2005), S. 214.
[47] Frøland (1974), S. 85.

(Jungfraueninseln), Tranquebar und Frederiksnagore (Serampore) an der indischen Ostküste sowie die Inselgruppe Niobarerne (Frederiksinseln) im Golf von Bengalen und Dansk Guinea, ein rund 200 km langes Gebiet an der westafrikanischen Küste. Dänemark-Norwegen hatte nur geringes Interesse an der wirtschaftlichen Entwicklung des tropischen Kolonialreichs, Naturalien und ethnographische Gegenstände waren aber begehrte Sammlerobjekte.[48]

Über die Beschreibung und den Import des Exotischen wurde die Erforschung des Eigenen angetrieben. Diese Bewegung hin zum Eigenen gründete auf der Annahme, dass auch eigene Pflanzenarten, das eigene Mineralienvorkommen, die eigene Natur versteckten Wert beinhalten könnte.[49] Phänomene und Objekte der umgebenden Natur wurden mithilfe von Wissen aus anderen Ländern erörtert, umgekehrt diente Wissen aus den eigenen geographischen Gebieten Forschern zur Erkenntnisgewinnung in fernen Ländern. Somit setzten eine Dokumentation der lokalen Natur und eine Systematisierung des Eigenen ein, die in örtlichen Floren oder Faunen oder in Naturgeschichten, die größere Gebiete umfassten, dargestellt wurden.[50] Zwei übergreifende Tendenzen kristallisierten sich heraus: Einerseits wurde durch diese Forschung das Wissen über die Natur im Allgemeinen, andererseits im Speziellen das Wissen über die eigene Natur gefördert.[51] Pontoppidans Naturgeschichte ist vor diesem Hintergrund zu positionieren, was in der Einleitung sichtbar wird:

> Norden for os boer intet poleret Folk, for hvis skyld nogen skulle foretage sig en Giennemreyse, hvilket ellers ofte giver Anledning til at oplyse andre Landes naturlige Historie. Just derfor kunde det saa meget destomere behøves, at den Deel af vores adelige of studerende Ungdom i Danmark, som anstiller kostbare Reyser for a besee fremmede Lande først forpligtedes til at perlustrere i det mindste paa et halv Aars Tiid, deet med Danmark saa nær foreenede Kongerige (Pontoppidan, 1977a, Fortale).

> Nordwärts von uns wohnet kein polirtes Volk, um deren Willen jemand durch Norwegen reisen sollte, welches sonst oft Anleitung giebt, die natürliche Historie anderer Länder aufzuklären. Eben daher könte es um so viel destonöthiger seyn, dass einige unserer in Dännemark studirenden jungen Edelleute, die, um fremde Länder zu besehen, kostbare Reisen in fremde Länder unternehmen, zuerst verpflichtet würden, zum wenigsten auf ein halb Jahr dieses mit Dännemark so nahe vereinigte Königreich zu betrachten (Pontoppidan, 1753, Vorrede, S. 37).

[48] Kragh (2005), S. 226.
[49] Cooper (2007), S. 10.
[50] Cooper (2007), S. 4.
[51] Cooper (2007), S. 2.

Der Erzähler beklagt die Situation hinsichtlich des Forschungsinteresses von Dänemark und dem übrigen Ausland für die nördlicheren Regionen des dänisch-norwegischen Königreichs. Parallel zur Forderung von Ludvig Holberg in seiner Epistel 63,[52] die mehr „Fædernelandets Historie, Stæders og Provinciers Beskrivelser, Videnskaber" (Holberg, 1944, S. 273), also mehr über die Geschichte des Vaterlands, Beschreibungen von Orten und Provinzen, Wissenschaften, anstelle von unnützen Übersetzungen neuster englischer Romane verlangt, plädiert der Erzähler in *Norges naturlige Historie* dafür, obwohl Expeditionen in fremde Länder wünschenswert sind, zuerst die eigenen Regionen zu erforschen. Es wäre

> [...] vore unge Staats-Mænd uden Tvivl langt nyttigere end at kunde decidere, enten de Rhinske, Italienske, Franske eller Spanske Viine bør have Fortrinet. Men angaaende Fornødenheden af deres nøyere Kundskab om Norge, da meener jeg den falder, om ikke andre, saa dog en Normand strax i Øyet, ja i Haanden, naar han haandgribelig merker, at ofte mangen saadan god Mand eller Herre, som ellers med Føye beklæder et Ære-Sæde i en Over-Ret, et Regierings-Collegio eller deslige, undertiden ikke er forsiunet med noget rigtigt Begreb om det, som hører til Idiotismum Norvegicum, eller hvorved dette Lands Art og Egenskab aldeles viger af fra den Danske (Pontoppidan, 1977a, Fortale).

> [...] ohne Zweifel unsern jungen Staatsleuten weit nützlicher [...] als wenn sie unterscheiden können, ob die rheinschen, italiänischen, französischen oder spanischen Weine den Vorzug verdienen. Allein die Nothwendigkeit einer genauern Kenntniss von Norwegen betreffend, so glaube ich, es werde diese wo nicht andern, doch einem Normanne so gleich ins Auge, ja in die Hände fallen, wenn er handgreiflich bemerkt, dass oft mancher wackerer Mann oder Herr, der sonst mit allem Fug eine Ehrenstelle in einem Obergerichte, in einem Regierungsrathe und dergleichen bekleidet, zuweilen keinen richtigen Begriff davon hat, was zur eigentlichen und besondern Beschaffenheit von Norwegen gehöret, oder wiefern die Art und Eigenschaft dieses Landes gänzlich von Dänemark abweichet (Pontoppidan, 1753, Vorrede, S. 37f.).

Im Fokus steht der Wissenserwerb über die Besonderheiten und Eigenschaften der eigenen Umgebung.

2.2.3 Verortung von *Norges naturlige Historie* im Geflecht anderer Texte über die norwegische Natur

Ich verorte Pontoppidans Naturgeschichte, trotz ihres Titels *Første Forsøg paa Norges naturlige Historie*, der sie als ersten Versuch einer norwegischen Naturgeschichte bezeichnet, in einem Geflecht, das sich aus älteren und jüngeren sowie einigermaßen

[52] Holberg, Ludvig. *Epistler. Udgivne med Kommentar af F. J. Billeskov Jansen.* Bd. 1. Epistel 1–81. Kopenhagen, 1944.

zeitgleichen Darstellungen über die norwegische Natur zusammensetzt. Von einer Situierung in einem Geflecht spreche ich deshalb, weil die Naturgeschichte in dieser Abhandlung nicht als Produkt einer linearen Entwicklung vom erstmaligen Schreiben über die Natur bis ins 18. Jahrhundert verstanden wird. Die bisherige Forschung zeichnet sich, wie bereits in der Einleitung angesprochen, durch die Tendenz aus, *Norges naturlige Historie* in eine Traditionslinie zu setzen, ausgehend von der aus dem 16. Jahrhundert stammenden *Hamarkrønike*[53] oder von Absalon Pederssøn Beyers aus den 1560ern stammenden Text *Om Norgis Rige*,[54] der als ältester bekannter Versuch einer zusammenhängenden Schilderung Norwegens nach der Reformation gilt,[55] über die später erscheinenden Texte von Peder Claussøn Friis *Om Diur, Fiske, Fugle, og Træer udi Norrige* von 1599 und *Norriges oc omliggende Øers sandfærdige Bescriffuelse* aus dem Jahr 1632. Die Linie wird weiter gezogen über Jens Lauritzsøn Wolfs *Norrigia Illustrata* (1651) und Arent Berntsens *Danmarckis oc Norgis Fructbar Herlighed* (1656). Eine andere Forschungstradition sieht *Norges naturlige Historie* als Prototyp der topographischen Literatur, die oft von progressiven Pfarrern betrieben wurde, die sich der Untersuchung des Tier-, Pflanzen- und Mineralienreichs widmeten und sich mit sozialen und ökonomischen Fragen beschäftigten.[56]

Auf den ersten Blick zeigen sich Ähnlichkeiten, die zu einer Einreihung auf einer Zeitachse einladen. Eine scheinbare Ähnlichkeit zwischen Texten, die als Vorläufer oder Nachfolger von Pontoppidans Naturgeschichte zu bezeichnen wären, weist das im Buch vermittelte Wissen über die Natur des geographischen Gebiets Norwegen auf. Auch wenn in Texten, die vor, zeitgleich mit oder nach Pontoppidans Naturgeschichte publiziert wurden, von ‚Natur' gesprochen wird, hat der Begriff ‚Natur' einen anderen Inhalt, umfasst er anderes Wissen. Der Begriff der Natur wird aus als Wissen bezeichneten Elementen zu einer bestimmten Zeit und vor einem bestimmtem Hintergrund konstituiert, der sich durch unterschiedliche Tendenzen – beispielsweise durch ökonomische, historische oder pietistische – auszeichnet. Dasselbe gilt für den Begriff ‚Beschreibung' der in Holbergs *Danmarks og Norges beskrivelse* (1729) oder in Jonas Ramus 1715 erschienenen *Norriges Beskrivelse* Teil des Titels ist, außerdem auch bei Hans Strøms *Physisk og Oeconomisk Beskrivelse over Fogderiet Søndmør* (1762/66). Die drei Publikationen erschienen nur wenige Jahre vor und nach Pontoppidans Naturgeschichte und der Begriff der Beschreibung umfasst in jedem Text andere Elemente des Wissens. In Holbergs *Danmarks og Norges beskrivelse* bezieht er sich vor allem auf die historischen Verhältnisse und nicht auf die physischen oder topographischen Aus-

[53] Gilje und Rasmussen (2002), S. 263.

[54] Glauser (2006), S. 58. Glauser, Jürg. ‚Frühe Neuzeit (1500–1720)'. In: *Skandinavische Literaturgeschichte*. Glauser, Jürg (Hg.), Stuttgart/Weimar, 2006, S. 51–78.

[55] Bætzmann (1880), S. 1. Bætzmann, Fredrik (Hg.). *Norge. Uddrag af ældre og nyere Forfatteres Skrifter*. Kopenhagen, 1880.

[56] Kragh (2005), S. 114.

prägungen der Doppelmonarchie. Er beinhaltet beispielsweise einen Überblick über die dänischen Könige der Oldenburger Linie oder informiert die Lesenden über die Religions- und Rechtsverhältnisse. In Jonas Ramus' *Norriges Beskrivelse, hvorudi dette Riges Strekning, Beskaffenhed og Deeling udi visse Lehn, Biskopsdømmer, Provstier, Præstegield, Laugdømmer, Fogderier, Tinglaug etc, Saavelsom Indbyggernes Tilstand og Næring forestilles* geht bereits aus dem ausführlichen Titel hervor, dass der Begriff der Beschreibung hier einen anderen Inhalt umfasst, beziehungsweise in einem anderen Kontext verwendet wird. Bei Strøm beschränkt sich im Gegensatz zu den anderen Texten die Beschreibung auf das geographische Gebiet von Sundmøre. Weder die beschriebenen Objekte und Phänomene noch das beschriebene geographische Gebiet oder die beschreibenden Methoden der Wahrheitsfindung sind durchgehend dieselben. In jedem neuen Text verbleiben gewisse Elemente, während weitere hinzukommen und/oder andere ablösen.

Dies soll kurz am Beispiel der Behandlung des ‚Søorms', der Seeschlange, ausgeführt werden. Peder Claussøn Friis ist in *Norriges oc omliggende Øers sandfærdige Bescriffuelse* aus dem Jahr 1632[57] Gilje und Rasmussen zufolge der erste, der dieses Phänomen im Zusammenhang mit Norwegen auf eine systematische Weise diskutierte.[58]

> Udi forskreffne Lundevand sigis at være en stor Siøorm [...] lige som det oc er i det store vand Miøs paa Hedmarcken / huilcke store Hafforme / jeg tæncker at være kommen i disse ferske Siøer ved Regn (Friis, 1632, S. 59).

> Man sagt, dass es im beschriebenen Lundevand eine grosse Seeschlange gibt, wie auch eine im grossen See Miøs in Hedmarcken. Ich glaube, dass solch große Meerschlangen durch Regen in diese Seen gelangt sind (Übersetzung d. V.).

Dieser Ausschnitt aus der Schilderung über die Seeschlangen beruft sich auf Überlieferungen, die der Erzähler nicht überprüft. Er stellt die Existenz solcher Lebewesen nicht in Frage. Vielmehr geht er direkt dazu über, weiteres Wissen über sie zu vermitteln. Er erklärt, wie Seeschlangen vom Meer in Seen gelangen: Samen oder Jungtiere von Seeschlangen werden von tief über dem Meer liegenden Wolken emporgehoben und durch Regen in diese Gewässer transportiert[59] – eine Vermehrungstheorie, die vor allem im 17. Jahrhundert verbreitet war, auf die aber auch noch im 18. Jahrhundert, auch in *Norges naturlige Historie*, zurückgegriffen wird. Der Erzähler in Pontoppidans Naturgeschichte äußert zuerst Zweifel an den Geschichten über das Vorkommen von Seeschlangen. Anhand eines Protokolls über eine Zeugenbefragung in Bergen aus dem

[57] Friis, Peder Claussøn. *Norriges oc omliggende Øers sandfærdige Bescriffuelse. Indholdendis huis vært er at vide, baade om Landsens oc Indbyggernis Leilighed oc Vilkoor, saa vel i forum Tid, som nu i vore Dage.* Kopenhagen, 1632.

[58] Gilje und Rasmussen (2002), S. 271.

[59] Friis (1632), S. 59.

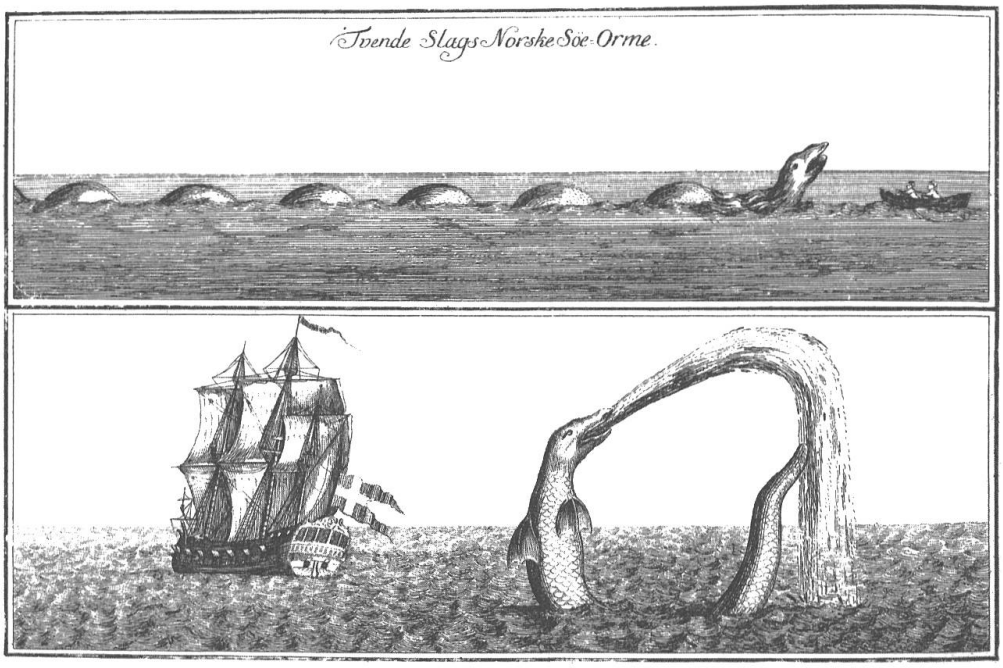

Abbildung 2.1: *Norges naturlige Historie*, 1977b, S. 318.

Jahr 1751, in dem zwei Seeleute den Bericht ihres Kapitäns von der Erfahrung mit einer Seeschlange beschwören, sichert er aber das Wissen über das Vorkommen dieser Geschöpfe ab. Im Gegensatz zu Claussøn Friis gründet seine Überzeugung auf einem Verifizierungsverfahren, in dem die Gewichtung der Augenwahrnehmung, die Beobachtung und die Erfahrung einzelner Personen zu einem bestimmten Zeitpunkt an einem bestimmten Ort relevant sind. Die aus dieser wahrheitsgenerierenden Methode resultierende Gewissheit zeigt sich in *Norges naturlige Historie* in zwei neuen Darstellungen von Seeschlangen (Abb. 2.1).

In Paragraph VII des Kapitels, das sich im zweiten Teil der Naturgeschichte mit den Meermonstern befasst, schreibt der Erzähler: „Derimod giver jeg en anden Tegning, mig tilstillet ved forbemeldte Velærv. Hr. Hans Strøm, hvilken han efter eget Øyesyn har forfærdiget" (Pontoppidan, 1977b, S. 323), er würde dagegen eine andere Zeichnung präsentieren, die ihm vom zuvor erwähnten ehrwürdigen Herrn Hans Strøm zugestellt wurde, die dieser nach seiner eigenen Wahrnehmung angefertigt hat. Dabei handelt es sich um jenen Hans Strøm, der sich einige Jahre später selbst in *Physisk og Oeconomisk Beskrivelse over Fogderiet Søndmør* (1762/66) mit dem Phänomen der Seeschlange auseinandersetzte. In diesem Text liest man:

> [...] omendskiønt jeg for min Part ingen Aarsag har at tage dens Virkelighed i Tvivl, som af saa mange troværdige Mennesker bekræftes; saa er det dog langt fra, at jeg drister mig til at beskrive dens egentlige Skabning [...]. De faa Gange

> jeg selv har seet dette Phænomenon paa Søen, har det ikke viset sig saa tydelig over Havbrynen, at dets Skabning derefter kunde bestemmes; men en Deel Øiensynlige og meget troværdige Vidners Beretning har givet mig Andledning til at giøre et Udkast til dette Dyrs Aftegning saaledes, som det i foranførte Norg. Nat. Hist. 2. D. Pag. 318. i Kobberstik sees forestillet (Strøm, 1762, S. 206f.).

> [...] obschon ich für meinen Teil keinen Grund habe, ihre Existenz zu bezweifeln, die von so vielen glaubwürdigen Personen bestätigt wird; so bin ich aber weit davon entfernt, dass ich mich erdreisten würde, ihre eigentliche Erscheinung zu beschreiben [...]. Die wenigen Male, bei welchen ich dieses Phänomen auf dem Meer selbst gesehen habe, zeigte es sich nicht so deutlich am Meereshorizont, dass die eigentliche Gestalt hätte ausgemacht werden können; aber einige Schilderungen von äußerst glaubwürdigen Augenzeugen gaben mir Anlass dazu, einen Entwurf vom Abbild des Tiers anzufertigen, so, wie er in der zuvor erwähnten Norg. Nat. Hist. 2. D. Pag. 318. in einem Kupferstich dargestellt ist (Übersetzung d. V.).

Strøms Text, der auf die Zeichnungen verweist, die als Kupferstich in *Norges naturlige Historie* die Seeschlangen illustrieren, unterscheidet deutlich zwischen der eigenen Beobachtung und derjenigen anderer. Ausgehend von der Übereinstimmung der Aussagen von anderen glaubwürdigen Zeugen wird in diesem Text die Existenz von Seeschlangen akzeptiert.[60] Es folgen aber zwei auffällige Bemerkungen: „Den Slangeformige Bevægelse, som i en lang Række sees på det stille Hav, fører naturligviis med sig den Forestilling om en Orm eller Slange" (Strøm, 1762, S. 206f.), Die schlangenförmige Bewegung, die in einer langen Linie auf dem stillen Meer gesehen wird, führt natürlich zur Vorstellung eines Wurms oder einer Schlange (Übersetzung d. V.), und

> at der gives nogle, som holde for, at den usædvanlige og Slangeformige Bevægelse paa Søen, hvilken man i Almindelighed tilskriver Søe-Ormen, egentlig skulde foraarsages af visse Fiske (Strøm, 1762, S. 207).

> dass es einige gibt, die davon ausgehen, dass die außergewöhnliche und schlangenförmige Bewegung auf dem Meer, welche man üblicherweise der Seeschlange zuschreibt, eigentlich von gewissen Fischen verursacht werden soll (Übersetzung d. V.).

Während also Claussøn Friis' Text keine Zweifel äußert und sich der Erzähler auf die Autorität von Quellen aus zweiter Hand stützt, zweifelt der Erzähler in Pontoppidans Naturgeschichte zu Beginn an der Existenz solcher Lebewesen, verwirft die Zweifel aber angesichts des Eids der beiden Seeleute. In Strøms Text wird das Vorkommen der Seeschlangen zuerst nicht angezweifelt, der Erzähler bedient sich wie Claussøn Friis

[60] Gilje und Rasmussen (2002), S. 274.

der Methode der Wahrheitsfindung durch Rückgriff auf Bezeugung der Sache durch glaubwürdige, aber nicht beim Namen genannte Quellen. Der Glaube an die Existenz in Strøms Text wird dennoch doppelt in Frage gestellt. Erstens durch eine Art Verdrehung: Plötzlich steht nicht mehr die Seeschlange im Zentrum, sondern ein Phänomen auf der Wasseroberfläche, eine „Slangeformige Bevægelse", welche die Vorstellung einer Seeschlange erweckt, allein aber keinen Beweis erbringt. Und zweitens findet ausgehend von dieser Verdrehung eine Verschiebung des Analysefokus statt: Wenn diese schlangenförmigen Bewegungen möglicherweise gar nicht von einer Schlange verursacht werden, wer verursacht sie dann?

Alle drei Texte äußern sich zur Existenz von Seeschlangen. Sie gehen davon aus, dass solche Lebewesen existieren. Das Beispiel der Behandlung der Seeschlange zeigt aber, dass die Quellen, die verwendet werden, und die Argumentationsverfahren, die diese Behauptung zu ‚wahrem' Wissen machen, sich trotz Ähnlichkeiten grundlegend unterscheiden.

Eine weitere scheinbare Ähnlichkeit zwischen Texten, die als Vorläufer oder Nachfolger von Pontoppidans Naturgeschichte zu bezeichnen wären, ist das Medium Buch, in dem das Wissen dargestellt wird. Aber auch die Materialität des Buches – die physische Form, von der ein Text abhängig ist, um als Text zu existieren[61] – verliert bei näherer Betrachtung die einheitliche Erscheinung, ganz abgesehen davon, dass gewisse Texte beispielsweise von Absalon Pederssøn Beyer lange Zeit nur als Handschriften vorhanden waren und erst viel später gedruckt wurden.[62] Die englische Übersetzung von *Norges naturlige Historie*, *The Natural History of Norway*, und die deutsche, *Versuch einer natürlichen Historie von Norwegen*, präsentieren sich hinsichtlich der Materialität in einer von der dänischen Originalausgabe völlig anderen physischen Form – eine Feststellung, auf die ich im fünften Kapitel zurückkehren werde. Aber auch Vergleiche zwischen den verschiedenen Texten, die sich vor, zeitgleich mit und nach *Norges naturlige Historie* mit der Beschreibung Norwegens beschäftigen, weisen Unterschiede in der physischen Form auf: Betrachtet man die paratextuellen Elemente wie Fußnoten, Marginalien, Titel oder Illustrationen, gestalten sich diese von Text zu Text anders, und in gegenseitiger Abhängigkeit ist dies ebenfalls bei der Strukturierung des naturhistorischen Wissens der Fall. Die physische Form erscheint als zusammenhaltende Einheit, als Form, die Diskurse zu einem bestimmten Zeitpunkt fassbar macht, als Medium, das eine Momentaufnahme präsentiert und durch die eben ihre eigene Materialität auf bestimmtes Wissen hinweist. Sie wird jedoch, abhängig von Zeit und kulturellem Kontext, durch andere Elemente konstituiert.

Schließlich positioniert auch der Erzähler *Norges naturlige Historie* nicht als Glied, das sich an eine lange Traditionskette von Naturgeschichten anhängt, wie bereits aus

[61] Asdal (2008), S. 141. Asdal, Kristin u. a. (Hg.). *Tekst og historie. Å lese tekster historisk*. Oslo, 2008.
[62] Bætzmann (1880), S. 1.

der Einleitung zu dieser Arbeit hervorgeht.[63] Aus diesen Gründen betrachte ich *Norges naturlige Historie* als Knoten in einem Geflecht zwischen verschiedenen anderen Darstellungen über die norwegische Natur, älteren, zeitgleichen und neueren. In einem solchen Verständnis wird auch ihre Position als Prototyp der dänisch-norwegischen Naturgeschichte in Frage gestellt, auf welche die ab ca. 1760 im Bereich der naturhistorischen Literatur ansteigenden Publikationszahlen bisweilen zurückgeführt werden. Dieser Anstieg ist nur beschränkt auf *Norges naturlige Historie* zurückzuführen, vielmehr ist von einer Widerspiegelung der sich ändernden Situation im 18. Jahrhundert auszugehen: sich verändernde Textkulturen, politische Interessen und Gesellschaftsstrukturen.

2.2.4 Partizipationsmöglichkeiten am Wissensprojekt

Das Verständnis von Wissen und die Teilnahmebedingungen am Wissensprojekt einer gegebenen Zeit sind nicht vom politischen und religiösen Kontext zu trennen. Dänemark-Norwegen war im 18. Jahrhundert geprägt von der absolutistischen Verfassung aus dem Jahre 1660,[64] die unter Frederik III. (1648–1670) in Kraft trat, und beeinflusst von der pietistischen Bewegung, die gegen Ende der Regierungszeit von Frederik IV. (1699–1730) nach Dänemark-Norwegen gelangte und ihre größte Ausbreitung unter Christian VI. (1730–1746) als vorgeschriebene Staatsreligion erreichte. Die Bezeichnung dieser religiösen Bewegung stammt vom lateinischen Begriff ‚pietas', der Frömmigkeit. Zentral sind dabei die persönliche Gottesfurcht und der persönliche Glaube. Die zwei wichtigsten Vertreter des Pietismus waren Philipp Jakob Spener und Johann Hermann Franke.[65] Die pietistischen Strömungen gingen Ende des 17. Jahrhunderts von Deutschland aus. Sie hatten kirchen- und staatspolitische Bedeutung von Württemberg über Preußen bis nach Skandinavien.[66] Durch die Gründung der Dänisch-Halle-Mission 1705 und des ‚Missionary College' in Kopenhagen wurde der Pietismus zu einer dominierenden Kraft in der dänischen Kirche. Er begann sowohl in kultureller als auch in politischer Hinsicht eine wichtige Rolle zu spielen.[67] Christian VI., ‚Præstekongen',[68] begann schon am Anfang seiner Regierungszeit im Jahre 1730, die Religionspolitik im pietistischen Geist zu reformieren.[69] Er erließ strengere Regeln für den Kirchenbesuch und führte Sanktionen bei Verstößen dagegen ein.[70] Die religi-

[63] Pontoppidan (1977b), Fortale.
[64] Berge (1998), S. 10.
[65] Rasmussen (2004), S. 34.
[66] Horstbøll (2003), S. 118.
[67] Rasmussen (2004), S. 34.
[68] Nilsen (1897), S. 30.
[69] Rasmussen (2004), S. 34.
[70] Rasmussen (2004), S. 35.

öse Ausrichtung wurde Teil des absolutistischen Regierungsprogramms.[71] Der Professor für Kirchengeschichte Tarald Rasmussen macht in ‚Erik Pontoppidan. Opplyst pietisme' darauf aufmerksam, dass diese Verordnung von oben nach unten einen Gegensatz zum ursprünglichen pietistischen Erneuerungsgedanken nach Spener darstellte,[72] insofern für den Pietismus die persönliche Frömmigkeit und das innere Engagement für das Christentum im Zentrum stehen.

2.2.4.1 Veränderungen der Lese- und Schriftkultur

Neben dem Protestantismus, der dafür ausschlaggebend war, dass es immer üblicher wurde, Texte nicht mehr in der Gelehrtensprache Latein, sondern in den jeweiligen Volkssprachen zu verfassen, beeinflussten insbesondere die in den 1730er-Jahren eingeführten Gesetze im Zug der pietistischen Reformen durch Christian VI. die dänisch-norwegische Wissenssituation im 18. Jahrhundert und damit verbunden die Repräsentationsweise von Wissen in Buchform. Da die persönliche religiöse Erkenntnis nach pietistischer Überzeugung primär durch den Vorgang des Lesens erfolgt, stellte die Lesefähigkeit des einzelnen Bürgers einen Grundpfeiler zur Ausübung der Religion dar. Deshalb war der Zugang der Gesellschaft zur Lese- und Schriftkultur unerlässlich. Durch das Konfirmationsdekret von 1736, das Schulgesetz von 1739, das die allgemeine Schulpflicht einführte, und weitere regionale Schulgesetze ab den 1740er-Jahren eröffnete sich der Allgemeinheit grundsätzlich der Zugang zur Bildung. Die Lese- und Schriftkultur bildete aber über lange Zeit ein äußerst heterogenes Feld. Lese- und Schreibfähigkeit hielten beispielsweise nicht im Gleichschritt Einzug: Ein großer Teil der Bevölkerung bestand aus Semialphabeten, es war ihnen möglich, gedruckte dänische Texte zu lesen und zu verstehen, sie konnten aber nicht selbst schreiben.[73] Trotzdem hatten dieser Alphabetisierungsschub und die neue Art der öffentlichen Wissensdistribution in Form von in der Volkssprache verfassten Texten, die im das Kapitel einführenden Zitat mit „aarlig udgivne skrifter", „jährlich herausgegebenen Schriften", angesprochen werden, zur Folge, dass es verschiedenen Schichten theoretisch ermöglicht wurde, an den im 18. Jahrhundert aufstrebenden wissenschaftlichen Gesellschaften und am naturhistorischen Wissensprojekt teilzuhaben und selbst die Medienlandschaft anzuregen. Der verbreitete Zugang zu aktuellen Wissensdiskussionen über die auf Dänisch oder Deutsch gedruckten Artikel bildete unter den Lesenden eine Grundlage zur eigenen Diskussion und ermunterte sie, aktiv daran teilzunehmen. Neben der immer schon deutlichen Bewegung der Wissensvermittlung von oben nach unten wurde durch die Partizipation größerer Gesellschaftskreise an der Schriftkultur auch die umgekehrte Bewegung, die Wissensvermittlung von unten nach oben,

[71] Rasmussen (2004), S. 42.
[72] Rasmussen (2004), S. 42.
[73] Fet (1995), S. 24.

sichtbar. Abgesehen vom Universitätsumfeld, in dem Latein vorerst Wissenschaftssprache blieb, nahm die Bedeutung der lateinischen Sprache in den neu gegründeten Akademien und Gesellschaften schnell ab. Bereits zwei Jahre nach der Gründung der dänischen ‚Videnskabernes Selskab' im Jahr 1742 wurde entschieden, dass die dazugehörende Schriftenreihe auf Dänisch publiziert werden müsse.[74] Somit übte die sogenannte zweite Reformation, begonnen mit dem Konfirmationsdekret, oder nach Ivar Welle der dritte große Schritt in der dänisch-norwegischen Kirchengeschichte nach der Christianisierung der Wikingerkönige und der Einführung der Reformation durch Christian III., einen entscheidenden Einfluss auf die Modernisierung des Ausbildungs- und Administrationssystems des absolutistischen Staates aus.[75]

Diese Prozesse standen in gegenseitiger Abhängigkeit von der Wissensproduktion, Wissensvermittlung und Wissensaneignung sowie Veränderungen auf dem Buchmarkt. Die neue Leserschaft eröffnete ab der Jahrhundertmitte einen neuen Markt, der zur Etablierung von Buchdruckereien und Verlagen beitrug. Dies spiegelt sich in der Anzahl von Druckereien der Zeit, deren gewinnbringendste Artikel religiöse Druckerzeugnisse waren. Die Waisenhausdruckerei in Kopenhagen war eine der erfolgreichsten Druckereien in Dänemark-Norwegen. Ab 1740 besaß sie das Monopol über Bibeldrucke. Dem Bibeldruckmonopol dieser Druckerei ging das Druckprivileg von 1737 für Pontoppidans pietistisches Lehrbuch *Sandhed til Gudfryktighed* voraus, das ab August 1738 alle Konfirmanden der Doppelmonarchie auf königlichen Befehl zu verwenden hatten. Die Druckerei hatte jährlich 1500 Exemplare gratis an Kinder abzugeben. Bis ins Jahr 1800 erschien dieser Text in 44 Ausgaben.[76] Bei der Herstellung dieses Lehrbuchs handelt es sich um eines der mengenmäßig größten Buchprojekte des 18. Jahrhunderts in Dänemark-Norwegen[77] und es war von enormer Wichtigkeit für die gleichzeitige Verbreitung der Lesefähigkeit in der dänisch-norwegischen Gesellschaft.

Als deutliches Zeichen für den sich verändernden Buchmarkt ist die Zunahme von Büchern in Erbmassen zu interpretieren. Diese wird auf die verbesserte wirtschaftliche Lage und die allgemein durch den Pietismus beeinflussten Verhältnisse, der vor allem auf Erkenntnis durch Lektüre und weniger durch Zuhören beruht, zurückgeführt.[78]

Mit diesen Veränderungen wirkte die aufkommende Presse zusammen: Erste Zeitschriften und Zeitungen erschienen, die von der aufstrebenden Position der Volkssprachen im schriftlichen Bereich und der wachsenden Leserschaft, entstanden durch pietistische Gesetze, profitierten. Es verhält sich aber so, dass viele der Elemente, die aus einer heutigen Perspektive als übliche Bestandteile einer Zeitung oder Zeitschrift gel-

[74] Kragh (2005), S. 11.
[75] Horstbøll (2003), S. 142.
[76] Ilsøe (2007), S. 116.
[77] Horstbøll (2003), S. 121.
[78] Fet (1995), S. 82–85.

ten, verschiedene Textsorten beispielsweise, im 18. Jahrhundert nicht in einer Zeitung gesammelt vorlagen, sondern vor allem in Form einzelner Texte, wie *Norsk presses historie* differenziert: „I stedet for å snakke om den tidlige pressen i denne perioden, bør en kanskje omtale det som skjer, som det ‚pressemessige', uavhengig av det vi i dag kaller presse" (Dahl, 2010, S. 32).[79] Ebenfalls im Bereich der weltlichen Literatur hielt der Roman in Dänemark Einzug.[80] Kragh zufolge werden diese Veränderungen dadurch sichtbar, dass eine neue Kategorie im kollektiven Bewusstsein durch eine neue Bezeichnung gefasst wurde: diejenige des Publikums. Ein Begriff, der im Verlauf des 18. Jahrhunderts Teil des dänisch-norwegischen Wortschatzes wurde.[81]

Ein Interesse an der Ausweitung der allgemeinen Lese- und Schriftkultur und damit der allgemeinen Bildung hatten sowohl religiöse als auch aufklärerisch orientierte Kreise. Auf der einen Seite förderte die veränderte Lese- und Schriftkultur den Zugang zum Glauben. Auf der anderen Seite erlaubte die neue Kultur durch vermehrte und breitere literarische Auseinandersetzungen in den unterschiedlichen Gesellschaftsschichten eine Erweiterung des Wissens. Im 18. Jahrhundert war in weiten Teilen Europas von Seiten der Regierungen ein großes Interesse an Informationsbeschaffung und Wissenserweiterung hinsichtlich der Ressourcen der Natur vorhanden. Das Interesse war in Dänemark-Norwegen, wie andernorts in Europa, einerseits als Mittel zur Förderung des Prestiges der jeweiligen Regierungen gegenüber dem Ausland zu erklären und andererseits mit kameralistischen Tendenzen in Verbindung zu bringen, da die Naturressourcen für den Staat in ökonomischer Hinsicht von größter Wichtigkeit waren. Gleichzeitig weist das Interesse an der Informationsbeschaffung und Wissenserweiterung auf ein Bedürfnis nach Kontrolle über die Bevölkerung und die Gesellschaftsverhältnisse hin.

In diesem Rahmen ist beispielsweise die Umfrage mit 43 Fragen zu Bereichen wie Sprache, Gesundheit, Kleidung, Essen, Wohnverhältnisse, Natur und Arbeit zu situieren, welche die dänische Kanzlei in Kopenhagen im Jahr 1743 an die Verwaltungen aller Teile der Doppelmonarchie sandte – auch an diejenigen von Island und den Färöern. Sie versuchte damit, systematisch Wissen über den Alltag und die wirtschaftlichen und topographischen Verhältnisse zu generieren. Vor allem die Naturwissenschaften bewertete sie als interessant, da sie den Manufakturen, der Land- und der Waldwirtschaft wie auch dem Staat zu wirtschaftlichem Gewinn verhalfen. Die Wichtigkeit der natürlichen Ressourcen des Landes wurde anhand ihres unmittelbaren, aber auch ihres längerfristigen Nutzens bemessen. „Die rhetorische Forderung nach Nützlichkeit war durchaus üblich, doch dass man den Nutzen von praktischem Wissen hervorhob, bedeutete eine Innovation" (Burke, 2002, S. 132). Arne Apelseth

[79] Dahl, Hans Fredrik (Hg.). *Norsk presses historie. (1660–2010)*. Bd. 1. Oslo, 2010.
[80] Frøland (1974), S. 83. Vgl. Stangerup (1936).
[81] Berge (1998), S. 18.

spricht in diesem Zusammenhang vom sogenannten ‚Jordbrukspatriotisme', ‚Landwirtschaftspatriotismus'.[82] Durch das Abschwächen der Zensur vor allem in Texten über diese Themen wurde den Bestrebungen der Regierung Rechnung getragen. In *Norges naturlige Historie* ruft der Erzähler zur Forschung in konkreten Bereichen auf:

> Jeg vil ikkun tale om een Ting, som her i Norge kunde være af største Vigtighed, nemlig nogen Indsigt i Metallurgien, saavidt at man kiente Erz-Arter og Mineralier, kunde giøre et lidet Forsøg med deres Smeltning, og være i Stand til at skiønne om hvad der var værdt eller uværdigt at optage (Pontoppidan, 1977a, Fortale).

> Ich will nur von einer Sache reden, die hier in Norwegen von grösster Wichtigkeit seyn könnte, nämlich von einiger Einsicht in der Metallurgie, und zwar so weit, dass sie die Arten der Erzte [sic] und Mineralien kennen, einen kleinen Versuch mit deren Schmelzung machen können, und im Stande sind, zu urtheilen, was werth oder unwerth ist, aufgenommen zu werden (Pontoppidan, 1753, Vorrede, S. 34).

Die Naturgeschichte macht somit auf konkrete Forschungslücken aufmerksam, die es zu untersuchen und zu schließen gilt.

Im Zusammenhang mit dem neuen Respekt gegenüber zweckgebundenem praktischem Wissen sind auch die sich im Europa des 18. Jahrhunderts verbreitenden landwirtschaftlich-ökonomischen Gesellschaften zu verstehen[83] und die damit verbundenen oder auch unabhängigen Zeitschriften zur Wirtschaftsförderung. Diese Fachliteratur wirkte aber dem mit der Erweiterung des Wissens über die eigene Natur angestrebten Prestigegewinn entgegen, da sie nicht mehr in Latein, sondern in den jeweiligen Volkssprachen verfasst war, die nicht in ganz Europa verstanden wurden. 1755 veranlasste die Dänische Kanzlei eine Milderung der Zensurregeln für ökonomische Schriften, bei der laut Ivar Myklebust davon auszugehen ist, dass Pontoppidan selbst dahinterstand,[84] hatte er doch enge Verbindungen zu mächtigen Personen aus den Regierungskreisen der dänisch-norwegischen Monarchie. Die Optimierung der Landwirtschaft und der Lebensbedingungen der Bauern durch strukturelle und technologische Veränderungen ist Thema von Pontoppidans *Danmarks og norges oeconomiske Magazin*, das von 1757 bis zu seinem Tod 1764 achtmal erschien.[85]

Die vielen wichtigen Entdeckungen, „flere vigtige Opdagelser", die das Zitat zu Beginn dieses Kapitels anspricht, standen in gegenseitiger Abhängigkeit von neuen Formen der Sachlichkeit in der Forschungs- und Denkweise in großen Teilen Europas,

[82] Apelseth (1998), S. 46.
[83] Burke (2002), S. 133.
[84] Myklebust (1973), S. 38.
[85] Sæther (1981), S. 19. Sæther, Arild. *Den økonomiske tenkning i Danmark-Norge på 1700 tallet. Ludvig Holberg – Erik Pontoppidan – Otto Diderich Lütken*. Kristiansand, 1981.

die ab dem 16. Jahrhundert Einzug hielten. Zahlen und Statistiken wurden wichtig, sie brachten „das neue Ideal eines unpersönlichen oder unparteiischen Wissens zum Ausdruck, dessen, was man später Objektivität nannte" (Burke, 2002, S. 132).

Zentral im Kontext der Veränderungen wissenschaftlicher Denkweisen sind Verfahrensweisen, um den Wissenshorizont durch ein neues Konzept von Erfahrung auszudehnen, sowie neue Darstellungsweisen für deren Präsentation. Die Natur wurde aktiv untersucht durch eigene Beobachtung vor Ort oder durch „udsendte Observatores", „ausgesandte Beobachter", sowie durch das Experiment, „anstillede Forsøg", „angestellte Versuche", wie es im das Kapitel einleitenden Zitat formuliert wird. Das Sehen erhielt zunehmend Gewicht. Der Forscher fokussierte auf das Äußere, das Sichtbare, er betrachtete und sammelte in der Natur. Aber er konstruierte sich im Zusammenhang mit dem Versuch auch eine eigene Natur, in der er die Objekte verschiedenen Prozessen aussetzte und ihr Verhalten dabei beobachtete. Peter Dear geht davon aus, dass sich das Konzept der Erfahrung und ihrer Verortung hinsichtlich des Wissens über die Natur ausgehend von Veränderungen im Zusammenhang mit dem Begriff der Autorität verändert.[86] In seiner Untersuchung über die 1662 gegründete „Royal Society"[87] zeigt er auf, dass die Mitglieder dieser Gesellschaft die Autorität, die bis dahin auf älteren Texten, allen voran auf Aristoteles' Texten basierte, und die Erfahrung, die in Form von generellen Aussagen darüber erscheint, wie sich die Welt verhält, zurückwiesen. Vielmehr trat Erfahrung an ein einzelnes Ereignis geknüpft, unabhängig von einer Anbindung an einen älteren Text, in den Vordergrund.[88] Es handelt sich um eine Erfahrung, die es zulässt, etwas über ein Phänomen oder ein Objekt auszusagen, das sich zu einem gewissen Zeitpunkt an einem Ort einer bestimmten Person gezeigt hat.[89] Dear spricht von einer ‚discret experience', die sich als eine eigenständige historische Begebenheit und nicht als generalisierte Feststellung auszeichnet.[90] Bei dieser Form von Empirismus verleiht die spezifische und konsequente Art und Weise der Präsentation eines individuellen Berichterstatters der Erfahrung Autorität, „an authority functionally equivalent to, but different from, that deriving from the use of an authoritative ancient text" (Dear, 1985, S. 154). Forscher kommentieren folglich nicht länger alte Texte, sie schreiben über die Natur selbst.[91]

Die Verfahrensweisen im Zusammenhang mit einem neuen Konzept von Erfahrung sind verknüpft mit der neuen Textform des Forschungsberichts. Dadurch, dass die Glaubwürdigkeit eines geschilderten Ereignisses von der Erfahrung einer einzelnen

[86] Dear (1985), S. 146. Dear, Peter. ‚Totius in Verba. Rhetoric and Authority in the Early Royal Society'. In: *Isis*. Vol. 76. Nr. 2. 1985, S. 144–61.
[87] Kragh (2005), S. 169.
[88] Dear (1985), S. 159.
[89] Dear (1985), S. 152.
[90] Dear (1985), S. 154.
[91] Dear (1985), S. 151.

Person abhängt – was sich in der häufigen Verwendung der ersten Person als Erzähler zeigt – zeichnen sich solche Forschungsberichte durch eine Menge von Einzelheiten bezüglich Zeit, Ort, Teilnehmende etc. aus, Informationen, welche die Wahrheit der Schilderung untermauern sollen und an Stelle von Verweisen auf passende Textstellen in älteren Werken, die zur Unterstreichung der Wahrheit herangezogen wurden, treten.[92] Die Veränderung in Bezug auf Erfahrung und Autorität und die Veränderungen der literarischen Form sind nicht auseinanderzuhalten, gemeinsam aber konstituieren sie eine neue Struktur eines naturphilosophischen Diskurses und einer naturphilosophischen Praxis.[93] Ziel war es dabei weiterhin, bis anhin noch unbekannte Seiten des Buches der Natur zu lesen, zu verstehen und ihren Inhalt aufzuzeigen. Es fand aber auch eine Relektüre bereits bekannter Seiten statt, wodurch traditionelle Annahmen mit dem durch eigene Erfahrung erlangten Wissen konfrontiert und überprüft wurden. Das Aufkommen von experimentellen und quantitativen Verfahren zur Wissensgenerierung unterstützte die Reformbestrebungen der dänischen Regierung im Hinblick auf die Inventarisierung der Natur und die Kontrolle der Bevölkerung. Diese wiederum förderte ihrerseits die neuen Verfahrensweisen.

2.2.4.2 Abhängigkeit von staatlichen Autoritäten

Trotz der neuen Möglichkeiten im Bereich der Lese- und Schriftkultur und der niedrigeren Schwelle hinsichtlich des Zugangs zum Wissensprojekt und trotz der Tendenzen der Herausbildung einer neuen Textsorte – des Forschungsberichts – stand die Wissensproduktion und -vermittlung immer noch in enger Abhängigkeit von der staatlichen Autorität. Die Macht des Königs und des gesamten Regierungszirkels war ein entscheidender Faktor bezüglich Wissen und Forschung im Wissenschaftssystem der Zeit. Wie aus Dedikationen und Widmungsschreiben damals publizierter Texte hervorgeht, scheint es für die einzelnen Wissenschaftler bis Mitte des 18. Jahrhunderts unerlässlich gewesen zu sein, mit den mächtigen Kreisen auf gutem Fuß zu stehen, um einerseits persönliche Rückendeckung und andererseits finanzielle Unterstützung zu erhalten. Freie schriftliche Meinungsäußerung war bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts bis auf wenige Ausnahmen nicht möglich, und, wie aus Zueignungen und Widmungsschreiben hervorgeht, war bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Anbindung eines Autors an einen aus regierungsnahen Kreisen stammenden Mentor finanziell wie politisch von großem Vorteil. Der erste Teil von *Norges naturlige Historie* ist „Deres Høy-Grævelige Excellence, Høy- og Velbaarne Herre, Hr. Johan Ludvig von Holstein, Græve til Grævedømmet Ledreborg, Ridder af Elephanten" (Pontoppidan, 1977a, Zueignung), Ihrer hoch-gräflichen Exzellenz, dem hoch- und wohlgeborenen Herrn, Herr

[92] Dear (1985), S. 152–61.
[93] Dear (1985), S. 161.

Johan Ludvig von Holstein, Graf der Grafschaft Ledreborg, Ritter des Elephanten (Übersetzung d. V.), gewidmet. Das Widmungsschreiben beginnt folgendermaßen:

> I det jeg giver mig den Ære, at dedicere Deres Høy-Grævelige Excellence denne Norges naturlige Historie, saa savner jeg ikke Grund og gyldig Anledning, men snarere Ord til at legge samme for Dagen med (Pontoppidan, 1977a, Widmungsschreiben).
>
> Wenn ich mir die Ehre gebe, diese norwegische Naturgeschichte Ihrer hochgräflichen Exzellenz zu widmen, so mangelt es mir nicht an Grund und triftiger Veranlassung, vielmehr an Worten, um sie auszudrücken (Übersetzung d. V.).

Im selben unterwürfigen Stil wie dieser erste Satz des Widmungsschreibens an Holstein werden im weiteren Verlauf eben diese gewichtigen Gründe für die Dedikation an just diesen Empfänger aufgelistet: Die Hilfe Holsteins zur Bekleidung verschiedener Ämter und die Dankbarkeit für die Ehre und Gunst, die Holstein bot.[94] Viel mehr jedoch als diese politische und finanzielle Unterstützung durch Holstein hebt das Widmungsschreiben die persönliche Einstellung des Mentors hervor:

> Men det som frem for nogen Ting tilskynder mig at dedicere Deres Høy-Grevelig Excellence dette Arbeyde, er paa den eene Side, de Opmuntringer, som jeg just fra Dem Selv har faaet til at fuldføre mit Forsæt. Paa den anden Side, er det den hos høye Herrer af Deres Stand dobbelt priselige Omhue, ja jeg kand sige Jver og Nidkierhed, som for alt andet Got i Kirken og Landet, saa særdeles for Lærdoms og gode Videnskabers Fremgang (Pontoppidan, 1977a, Widmungsschreiben).
>
> Aber was mich vor allen Dingen antreibt, diese Arbeit Ihrer hoch-gräflichen Exzellenz zu widmen, sind einerseits die Ermunterungen, die ich von Ihr selbst erhalten habe, um meinen Vorsatz zu verwirklichen. Andererseits ist es die bei hohen Herren Ihres Standes doppelt lobenswerte Sorgfalt, ja, ich kann sagen Eifer und Gewissenhaftigkeit für alles andere Gute in der Kirche und im Land, so vor allem für den Fortschritt des Gelehrtentums und der guten Wissenschaften (Übersetzung d. V.).

Wie aus dem Zitat hervorgeht, wird die Förderung der Karriere primär durch die persönliche Ermunterung des Mentors und, wie auf dem Höhepunkt der Argumentationslinie ersichtlich wird, durch dessen bei Herren vom Stande Holbergs doppelt rühmenswerte Fürsorge nicht nur der Kirche und dem Land, sondern besonders der Gelehrtheit und der Entwicklung der Naturwissenschaften gegenüber, begründet. Dass es sich bei solchen Widmungsschreiben um übliche paratextuelle Elemente handelt, die gedruckten Texten dieser Zeit vorangehen, ist aus dem die Danksagung abschließenden ersten Abschnitt des Widmungsschreibens ersichtlich:

[94] Pontoppidan (1977a), Widmungsschreiben.

> Efter almindelig Brug, kunde jeg endnu med Sandhed tage Anledning paa dette Sted, til at rose Deres Høy-Grævelige Excellece i adskillige andre Henseender, om ikke til Behag for Dem Selv, som jeg veed behøver ikke den Kost, saa dog til Dydens egen Priis (Pontoppidan, 1977a, Widmungsschreiben).

> Nach üblichem Brauch könnte ich an dieser Stelle wahrlich die Gelegenheit wahrnehmen, Ihre hoch-gräfliche Exzellenz in verschiedener anderer Hinsicht zu loben, wenn auch nicht zu Ihrem Gefallen, denn wie ich weiß, hat Sie diese Kost nicht nötig, dann aber zur Lobpreisung der Tugend (Übersetzung d. V.).

Die Widmungsschreiben dieser Zeit gliedern sich also nach einigermaßen standardisierten rhetorischen Mustern. Auf den Danksagungsteil würde in der üblichen Praxis nun ein lobender Abschnitt auf den Mentor Holstein folgen. Dies geschieht hier durch eine rhetorische Verdrehung und durch einen Trugschluss. Der Verweis darauf, dass der Bewidmete selbst weiteren Lobes nicht bedarf, obwohl dies andere Standespersonen zum Nachdenken anregen würde, zeichnet diesen mit dem Attribut der Bescheidenheit aus, was eine Verdoppelung des Lobs gegenüber dem Mentor zur Folge hat. Das Attribut der Bescheidenheit leitet gleichzeitig einen Trugschluss ein: Geht man davon aus, dass der Teil des Widmungsschreibens, der den Empfänger der Widmung lobt, mit dem Verweis darauf endet, dass er weiteres Lob nicht nötig hat, täuscht man sich, wie das folgende Zitat zeigt:

> [...] ingen Sandheds Elsker kand modsige, nemlig at Sindets Dyrkelse ved nyttige Videnskaber, særdeles de man kalder Boglige Konster, her til Lands aldrig har havt meere Tilsyn, Pleye og Opmuntring, af nogen Stats-Ministre, end som af Deres Høy-Grævelige Excellence (Pontoppidan, 1977a, Widmungsschreiben).

> Kein Liebhaber der Wahrheit kann dem widersprechen, dass nämlich die Pflege des Geistes durch nützliche Wissenschaften, besonders derjenigen, die man Buchkünste nennt, hierzulande nie mehr Betreuung, Pflege und Ermunterung von einem Staatsminister erfahren hat, als von Ihrer hoch-gräflichen Exzellenz (Übersetzung d. V.).

Vom vermeintlichen Ende des Lobgesangs aus wird in einer argumentativen Linie hin zur wichtigsten Aussage dieses zweiten Teils der Dedikation gesteuert: Die Pflege des Geistes habe durch nützliche Wissenschaften in diesem Land von keinem anderen Staatsminister mehr Ermunterung erfahren als von Holstein.

Was aus heutiger Perspektive heuchlerisch wirkt, wurde im 18. Jahrhundert keineswegs als Heuchelei verstanden. Huldigungen waren Teil der öffentlichen Kultur. Liv Bliksruds Artikel ‚Nordmænd ere Kongen troe – panegyrikken i Norske Selskab' zufolge beruht ‚Panegyrik', eine Form poetischer Lobpreisung, die sich durch übertreibende Wertung auszeichnet, auf einer Art Abkommen zwischen der Person, die huldigt, und

derjenigen, welche die Huldigung empfängt. Dadurch, dass sich die Panegyrik an eine öffentliche Person wendet und, losgelöst von der eigentlichen Persönlichkeit, ihre lobenswerten Eigenschaften und Tugenden hervorhebt, wird der Adressat aufgefordert, diese ihm zugeschrieben Ideale anzustreben und zu erfüllen. Gleichzeitig aber verpflichtet sich der Absender durch die Formulierung bestimmter Ideale gegenüber der Person oder der Institution, die er preist, was diese dazu berechtigt, Loyalität zu fordern.[95]

Weiter werden in den beiden Abschnitten des Widmungsschreibens aber auch konkrete Voraussetzungen angesprochen, die es überhaupt ermöglichten, dass der Text in offiziellem Rahmen gedruckt werden konnte. Rückendeckung von einflussreichen Personen war notwendig, ohne das Wohlwollen regierungstreuer Kreise wäre die Vermittlung von Wissen in der vorliegenden Form einer Naturgeschichte Mitte des 18. Jahrhunderts in Kopenhagen nicht möglich gewesen. Das Wohlwollen von Johan Ludvig Holstein und von Oberhofmarschall Adam Gottlob Moltke,[96] welchen die Naturgeschichte gewidmet ist, verankerte Pontoppidans Abhandlung in der vom König unterstützten Wissenschaft, dessen Interesse der ausschlaggebende Faktor im Wissenschaftssystem war.[97]

Ebenfalls im Zusammenhang mit den theoretischen Partizipationsmöglichkeiten der Allgemeinheit am Wissensprojekt ist ein Seitenblick auf die Voraussetzungen zu werfen, die es überhaupt erst ermöglichten, zu dieser Zeit einen Text in Druck zu geben. Die Finanzierung eines Druckes gestaltete sich nämlich meist schwierig. Die Verlage waren zu dieser Zeit in der Regel klein und hatten kein großes Kapital,[98] weshalb die Autoren selbst finanzielle Sicherheit für den Druck mitbringen mussten. Eine Möglichkeit war die Finanzierung über die Dedikation an einen mächtigen Schirmherren. Dieser Weg war aber laut Aleksander Frøland im 18. Jahrhundert bereits am Verschwinden.[99] Es kamen dagegen neue Finanzierungsmethoden wie die der Pränumeration auf, wobei es sich um eine teilweise oder ganze Vorausbezahlung oder bindende Verpflichtung (Subskription) für eine geplante Textausgabe handelte. Der Autor wandte sich dabei an Gönner, an Freunde oder an die Öffentlichkeit und versuchte die Herausgabe seiner Bücher auf diesem Weg zu sichern. Dabei wurde häufig die Liste der Subskribierenden in den Texten selbst abgedruckt.[100] Diese Methode entstand um

[95] Bliksrud (2000), S. 28f. Bliksrud, Liv. ‚Normænd ere Kongen troe – panegyrikken i Norske Selskab'. In: *1700-tallet. Artikler om språk, litteratur, musikk og estetikk*. Eliassen, Knut Ove u. a. (Hg.), Kristiansand, 2000, S. 27–39.

[96] Cedergreen Bech (1982), S. 16. Cedergreen Bech, Sven. ‚Moltke, Adam Gottlob'. In: *Dansk biografisk leksikon*. Bd. 10. Cedergreen Bech, Sven (Hg.), Kopenhagen, 1982, S. 15–18.

[97] Kragh (2005), S. 14.

[98] Frøland (1974), S. 87.

[99] Frøland (1974), S. 74.

[100] Burke (2002), S. 195.

1650 in England, in Dänemark wendete sie Ludvig Holberg zum ersten Mal an.[101] Er lud 1729 zu einer Vorausbestellung seiner *Danmarks og Norges Beskrivelse* ein und zwei Jahre später zur Pränumeration seiner Komödien.[102] Später wurde Holberg selbst zum scharfen Kritiker dieses Systems, das viel zu viele Autoren mit unnützen Texten gefördert habe.[103] Peter Burke vermerkt, dass sich diese Praxis vor allem bei teuren Büchern durchsetzte.[104]

Trotz der Angaben in Neiiendams Biographie über Pontoppidan ist es nicht restlos klar, wer den Druck von *Norges naturlige Historie* finanzierte. Ob es sich um ein Auftragswerk handelte, ob ein Buchdrucker beziehungsweise ein Verleger oder ob tatsächlich Pontoppidan das Risiko allein auf sich nahm, das Werk herauszugeben, oder ob er wie bei *Den Danske Atlas* zur Subskription seines Werkes aufrief,[105] geht aus dem gesichteten Material zur Naturgeschichte nicht deutlich hervor.

Auch in Bezug auf Honorare gestaltete sich das Verhältnis zwischen den Autoren und den Verlagen schwierig. Meist bezahlten die Verlage keine Honorare, die Autoren erhielten lediglich Gratisexemplare des gedruckten Buches, die sie selbst verkaufen durften.[106] Es gibt aber ein Gegenbeispiel, wie Frøland in *Dansk boghandels historie* zeigt. Er schreibt, dass Erik Pontoppidan als Honorar für seine Abhandlung *Oeconomisk balance* Folgendes ausgehandelt habe: Im Falle seines Ablebens sollte das Wohnrecht in den Gemächern, die ihm als Prokanzler der Universität zugestanden hatten, auf seine Frau übertragen werden.[107]

Druckschriften waren in Dänemark-Norwegen bis zur Jahrhundertmitte generell der Zensur unterworfen. Diese Kommunikationskontrolle kann sich grundsätzlich „auf den Urheber (Schreibverbot), den materiellen Träger (Buchvernichtung), sowie auf die buch- und textverbreitenden Institutionen und ihre Träger (Einschränkung des Druckers, Verlegers und Händlers) richten" (Rautenberg und Wetzel, 2001, S. 48).[108] Findet die Prüfung und das Zensurieren eines Textes vor der Publikation statt, spricht man von einer Vorzensur, wird die Verbreitung eines publizierten Textes verboten, von einer Nachzensur.[109] Ziel der Zensur in der Doppelmonarchie war es, kontroverse Fragen zu unterdrücken, zu kontrollieren, dass keine der religiösen und theologi-

[101] Andersen (1962), S. 242. Andersen, Otto. ‚Prænumeration'. In: *Nordisk Leksikon for Bogvæsen*. Bd. 2. Dansten, Esli und Nielsen, Lauritz (Hg.), Kopenhagen u. a., 1962, S. 242.

[102] Frøland (1974), S. 87f.

[103] Andersen (1962), S. 36.

[104] Burke (2002), S. 195.

[105] Andersen (1956), S. 44. Andersen, Otto. ‚Prænumerationens velgerninger og vildfarelser'. In: *Bogvennen*. Forening for Boghaandværk (Hg.), Kopenhagen, 1956, S. 33–62.

[106] Frøland (1974), S. 75.

[107] Frøland (1974), S. 75.

[108] Rautenberg, Ursula und Wetzel, Dirk. *Buch*. Tübingen, 2001.

[109] Rautenberg und Wetzel (2001), S. 48.

schen Schriften von der offiziellen dänischen Kirchenlehre abwich, die Verleumdung zu verhindern und mögliche Kritik an der Regierung zu unterbinden.[110] Dadurch versuchte die absolutistische Regierung in Kopenhagen das Geistesleben zu regulieren und öffentliche Diskussionen in Übereinstimmung mit ihrer Politik zu bringen.[111] Die Zensur wurde je nach Bedarf eingeschränkt oder ausgeweitet.[112] Hinweise auf Vorzensur, beziehungsweise auf die Druckerlaubnis, sind in der Regel auf der Rückseite des Titelblatts des jeweiligen Buches zu finden, bisweilen versehen mit dem Namen des Zensors. In *Sandhed til Gudfryktighed* (1737) sieht die Erlaubnis folgendermaßen aus: „Imprimatur. C. L. Leth", im ersten Teil von *Menoza* (1742): „Imprimatur. Fide Protocolli Fac. Theol. S. Bloch", oder in *Oeconomisk Balance* von 1759: „Cum consensu Superiorum".

1737 wurde das „General-Kirke-Inspektionskollegium" gegründet, eine der wichtigsten Stützen des Pietismus in Dänemark,[113] das vor allem die Zirkulation unerwünschter Schriften, welche die Staatsmacht und die Kirche betrafen, zu unterbinden hatte; ein Zeichen für die starke Einflussnahme der Regierung auf die Wissensdiskurse der Zeit. Gleichwohl kam es ab Mitte des 18. Jahrhunderts zu Aufweichungstendenzen. Druckerzeugnisse von Personen oder Institutionen, die der Macht ideologisch nahestanden, wurden teilweise von der Zensur befreit,[114] beziehungsweise die Verfasser durften selbst Zensur üben. Im Jahr 1747 wurde es „Selskabet for Fædrelandets Historie og Sprog", der Gesellschaft der Geschichte und der Sprache des Vaterlands erlaubt, auf eigene Verantwortung zu publizieren.[115] Eine der ersten Zeitschriften, der Zensurfreiheit zugestanden wurde, war *Danmarks og Norges oeconomiske Magazin*.[116] Sie erschien ab 1757, bis 1764 war Pontoppidan ihr Redaktor. Daraus lässt sich schließen, dass er sich gegenüber der Regierung äußerst konform verhielt. Dafür spricht auch, dass er bereits zu Beginn der Ausübung seines Amtes als Bischof von Bergen im Jahr 1748 auf sein Ersuchen von der Zensur freigesprochen wurde.[117]

---

[110] Ilsøe (1973), S. 45. Ilsøe, Harald. ‚Historisk censur i Danmark indtil Holberg. Omkring censuren af Christen Aarslebs Frederik II.s historie'. In: *Fund og Forskning*. Bd. 20. Det Kongelige Bibliotek (Hg.), Kopenhagen, 1973, S. 45–70.

[111] Bentzen (1974), S. 71. Bentzen, Ingrid. ‚En advarsel til Københavns bogtrykkere'. In: *Fund og Forskning*. Bd. 21. Det Kongelige Bibliotek (Hg.), Kopenhagen, 1974, S. 71–80.

[112] Frøland (1974), S. 78.

[113] Frøland (1974), S. 78f.

[114] Berge (1998), S. 15.

[115] Nyrop (1870), S. 279f. Nyrop, Camillus. *Den danske boghandels historie*. Bd. 1. Kopenhagen, 1870.

[116] Berge (1998), S. 14.

[117] Nyrop (1870), S. 280.

2.2.5 Theologie und Naturwissenschaften

Naturwissenschaftliches Wissen als Voraussetzung für Diskussionen über die Verhältnisse in der Natur und als Grundlage weiterer Forschung, als wichtiges Mittel, Erneuerung in Gang zu setzen oder als Form von Aufklärung an sich, wird rückblickend oft als unvereinbar mit religiösem, in Dänemark-Norwegen vor allem pietistischem Gedankengut des 18. Jahrhunderts verstanden. Was zu einer solchen Annahme verleiten kann, illustriert das folgende Zitat aus *Norges naturlige Historie*. Es stammt aus dem Paragraphen, der sich mit den Gesteinsarten Norwegens beschäftigt und in dem der Erzähler seine Theorie zur Entstehung der Marmorstruktur mit derjenigen von Pitton de Tournefort vergleicht, wobei er von der obersten Gesteinsschicht ausgeht, die aus sogenannten Dachsteinen besteht:

> [...] naar Dag-Steenen afbrydes, som er den yderste poreuse Skorpe af en eller 2 Alens Tykhed, hvilken mod den derunder skulte fine og tette Marmor, seer ud som et lettere Væsen af Skum eller Fraade, og er her og der nedsiunken, i smaa rundagtige Huler, ligesom det øverste af smeltet Vox eller deslige, naar det størkner, hvormed jeg paa et andet Sted allerede har stadfæstet den derforuden af mange Grunde rimelige Meening, at Steen-Fieldene engang har været smeltede og i Flod. Havde den curieuse Mons. Pitton de Tournefort eftertænkt denne Sandhed og alt hvad som kan flyde deraf, da torde han ikke have seet sig nødet til, i sin Voyage du Levant. P. I. p. 73 at bifalde den underlige Setning om Marmor-Steenens Vegetation eller Væxt, i Anledning af de i Hulen paa den Øe Antiparos forefundne lange Tagger og Straaler af Marmor-Steen [...] ligesom det kunde være voxende Trær eller Planter, for hvilke han og virkelig giver dem ud (Pontoppidan, 1977a, 264f.).

> [...] wenn die Dachsteine abgebrochen werden. Diese sind die äusserste poröse Rinde, die etwa ein oder zwo Elen dicke ist, welche den darunter liegenden feinen und dichten Marmor bedeckt. Sie siehet aus wie ein leichteres Wesen von Schaum, und hier und da ist sie in kleine rundartige Höhlen niedergesunken, sowie das Oberste von geschmolzenen Wachse oder dergleichen, wenn es gerinnet und hart wird. Hiermit habe ich schon anderwärts die ohne dies auf manche Gründe gebauete Meynung bestärket, dass die Felsen ehmals geschmolzen und flüssig gewesen sind. Hätte der wissensbegierige Herr Tournefort dieser Wahrheit und allem dem, was daraus fliessen kann, besser nachgedacht, so würde er nicht nöthig gehabt haben, dem wunderlichen Satze vom Wachsthume des Marmors beyzufallen, und zwar bey Gelegenheit der in einer Höhle auf der Insel Antiparos gefundenen langen Zacken und Strahlen von Marmor, die man daselbst theils an dem Gewölbe oder dem Obertheile der Höhle hängend theils aus dem Grunde hervorschiessend antrifft, als ob sie wachsende Bäume oder Pflanzen wären, für welche er sie auch ausgiebt (Pontoppidan, 1753, S. 290).

Der Erzähler widerspricht de Tourneforts Ansicht, dass Marmor den Pflanzen entsprechend wachse, durch die Gegenüberstellung einer Analyse des in der Gesteinsstruktur Sichtbaren, welche die Annahme des Erzählers bestärkt, dass das Gebirge in einem früheren Stadium einmal flüssig gewesen sein muss. Die Argumentation scheint auf den ersten Blick rein naturwissenschaftlich, völlig losgelöst von jeglichem religiösen Diskurs. Geht man jedoch der Argumentation nach, die von einem stattgefundenen Schmelzprozess des Gesteins ausgeht, tritt in der Erörterung dieser geologischen Frage die enge Verknüpfung zwischen religiösem und neustem naturwissenschaftlichen Diskurs sofort hervor. Sie folgt den Ansichten von John Woodward,

> som i sin Physiske Jord. Beskrivelse p. m. 85. meener, at den ved Syndfloden opløste og paa nye sammensiunkende Materie af heele Jordens Klode er kort efter, da den tørredes og blev haard, ved en i Jorden selv skiult Aarsag [...] atter sønderreven og sat i Uorden (Pontoppidan, 1977a, S. 80).

> der in seiner physischen Erdbeschreibung meynet: Die durch die Sündflut aufgelösete und aufs neue zusammengesunkene Materie des ganzen Erdklosses sey kurz darnach, nachdem sie getrocknet und hart geworden, durch eine in der Erde selbst verborgene Ursache wieder zertrennet und in Unordnung gesetzt worden (Pontoppidan, 1753, S. 91).

Woodward und der Erzähler in *Norges naturlige Historie* verstehen die zuvor angesprochenen Schmelz- und die darauf folgenden Erstarrungsprozesse des Gesteins als Veränderungen, welchen die Erde im Zusammenhang mit der Sintflut ausgesetzt war. Die sichtbaren heterogenen Gebirgsstrukturen und Gebirgsformationen, die auffälligen Streifen und Adern im Gestein dienen als Beweis dafür, dass das Material nach der Sintflut flüssig gewesen war. Die Annahme wird gestützt durch die Aussage Johann Joachim Bechers in einer Fußnote, derzufolge Wasser und Feuer gleichzeitig die härtesten Steine auflösen können,[118] und weiter verifiziert durch Versuche, die bewiesen, dass „endnu ingen Steen-Malm være sig Kamp, Marmor eller Flint er saa haard, at den jo i sine allerinderste Deele kand opløses, smeltes, sættes i Flod, og paa nye vitrificeres, særdeeles ved et vel proportioneret Brænde-Glas" (Pontoppidan, 1977a, S. 85), „noch niemals die Steinarten, es mögen nun Feldsteine, Marmor oder Kieselsteine seyn, so hart gewesen, dass sie nicht in ihre allerkleinsten Theilchen sollten aufgelöset, geschmolzen, flüssig gemacht, und aufs neue vergläsert werden können, sonderlich durch ein wohleingerichtetes Brennglas" (Pontoppidan, 1753, S. 97).

Für den Erzähler in *Norges naturlige Historie* spiegeln und bekräftigen in der Natur wahrnehmbare Phänomene die Schöpfungsgeschichte:

[118] Pontoppidan (1977a), S. 85.

> Dernæst vises Sagens Virkelighed tydelig nok for enhver Tvivlende, hvis han har Leylighed at see saadanne figurerede, colorerede, flammede, straaleviis staaende og mange indtrykte fremmede Corpora fremvisende Steen-Field og Klipper, som Norge, særdeeles ved Søe-Kanten, har Overflødighed af. Naar man betragter dem med Eftertanke, da tale de tydelig nok om, at deres Materie har været engang gandske blød og i Flod, men er stagneret (Pontoppidan, 1977a, S. 85f.).

> Hiernächst kann die Würklichkeit der Sache zur Genüge einem jeden Zweifelnden gezeiget werden, wenn man Gelegenheit hat, solche figurirte, colorirte, geflammte, strahlenweis stehende Steine, denen viele fremde Körper eingedruckt sind, und die uns Felsen, Gebürge und Klippen darreichen, zu sehen, und von denen Norwegen, insonderheit an den Seeküsten, einen grossen Ueberfluss hat. Wenn man diese mit Nachdenken betrachtet, so reden sie deutlich genug davon, dass ihre Materie ehmals ganz weich und fliessend gewesen, aber wieder gehärtet (Pontoppidan, 1753, S. 97f.).

Jedem Zweifler leuchtet beim Betrachten der Gesteinsstrukturen ein, dass das Material einst in einem flüssigen Zustand war, eine Argumentation, welche die Sintflut bestätigt. Umgekehrt modifiziert die Schöpfungsgeschichte die naturwissenschaftliche Erkenntnis, indem sie Theorien bevorzugt und andere verwirft, beispielsweise zu sehen in der Argumentation gegen die Idee eines ‚Zentralfeuers': Würde man nämlich von einem Zentralfeuer ausgehen, das der Auslöser der Auflösung der Erde war, wäre die Geschichte von Noah und dessen Tieren in der Arche unmöglich, außer man „atter vil tage sig den Frihed, ved en nye Supposition, at giøre denne Kaagning ey almindelig paa eengang, men binde den til visse Deele i Globo, og visse Egne af dens Overdeel" (Pontoppidan, 1977a, S. 83), „müsste sich denn wieder die Freyheit nehmen, durch einen neuen angenommenen Satz dieses Kochen auf einmal nicht allgemein zu machen, sondern es nur an gewisse Theile der Kugel und in gewisse Gegenden des Obertheils derselben zu setzen" (Pontoppidan, 1753, S. 95). Der Erzähler versteht, begründet mit der Geschichte der Arche Noah, den Schmelzprozess als ein Phänomen, das nicht die gesamte Erde gleichzeitig betraf, sondern jeweils nur gewisse Gebiete.

Aus den veschiedenen Quellen und ihrer Kritik in diesem Paragraphen geht hervor, dass Pontoppidans Naturgeschichte deutlich in der Physikotheologie zu verorten ist. In *Norges naturlige Historie* widerspiegelt die Natur die Größe Gottes. Die verschiedenen Diskurse der Zeit versuchen, sich das sich rasant erweiternde Wissen zunutze zu machen. Durch die neusten Erkenntnisse in den Naturwissenschaften wird das Bewusstsein vertieft, dass intensive Forschung in bestimmten Gebieten wie Botanik oder Mineralogie verbesserte Resultate in der Landwirtschaft erzielt und dadurch allgemein die wirtschaftliche Prosperität Dänemark-Norwegens gefördert werden kann. Anhand dieser Forschungsergebnisse erscheint aber auch Gottes Allmacht umso imposanter. Sie lassen die Art und Weise, wie er die Welt eingerichtet zu haben scheint, noch ein-

drücklicher werden, man erhält einen weiteren Einblick in Gottes Buch der Natur. Dazu tragen die Fortschritte der Technik bei: So wird der Gott, der sich in der von bloßem Auge wahrnehmbaren Welt zeigt, mithilfe des Mikroskops nun auch im immer Kleineren sichtbar. Die Erforschung der Natur treibt gleichzeitig die Erforschung von Gottes Schöpfung voran. Die Beschäftigung mit Naturwissenschaften und Religion bedeutet demzufolge keinen Widerspruch. Wissen ist im 18. Jahrhundert ein Produkt eines gleichzeitigen Zusammenwirkens verschiedener sich kreuzender Diskurse. Das zeigt sich darin, wie mit Wissen aus verschiedenen Epochen umgegangen wird: Erfahrungen der Jetztzeit können im selben Raum wie Erfahrungen aus der Vergangenheit situiert und mit diesen als gleichwertig kombiniert werden. Sie werden nicht durch Argumente, die auf eine Historizität, auf unterschiedliche Situierung der Erfahrungen auf einer Zeitachse verweisen, voneinander getrennt – Wissen ist nicht grundsätzlich weniger wahr, weil es älter ist, aber auch nicht wahrer, wie bereits gezeigt wurde. Die Chronologie spielt nicht dieselbe Rolle wie in der modernen Episteme, die sich im Vergleich zur klassischen durch das Interesse an der Zeit und der Datierung auszeichnet.

Wie religiöse und naturwissenschaftliche Erläuterungen nicht als zwei deutlich voneinander abzugrenzende Wissensfelder und Diskurse zu verstehen sind, überkreuzen sich auch die religiöse und naturwissenschaftliche Praxis der Geistlichen,

> [...] særdeles for de fleeste Candidatis, som komme til et Præste-Kald paa Landet, hvor deres Fundamenter i Natur-Læren ey allene ville udbrede sig hos dem selv og deres Tilhører i mange opbyggelige Betragtninger, af det Slags som Christ. Schriver i de saa kaldede Gottholds zufällige Andachten, giver Prøve paa, men de og kunde finde, foruden en ædel Amusement i Eenligheden, frem for mange Lærde i Stæderne, en beqvem Leylighed, af det som Naturen hos dem frembringer, at giøre een eller anden nyttig Opdagelse, Forfaring og Forbedring, deres Fæderne-Land, i hvilket de og bør være gode Borgere, til megen Velfærd i Fremtiden (Pontoppidan, 1977a, Fortale).

> [...] insbesondere denen meisten Candidaten, die aufs Land berufen werden, wo sie ihre Fundamente in der Naturlehre nicht allein bey sich selbst und bey ihren Zuhörern in manchen erbaulichen Betrachtungen ausbreiten können, nach der Art wie Scriver in Gottholds zufälligen Andachten eine Probe davon gegeben hat; sondern sie können auch, ausser einer edlen Beschäftigung in der Einsamkeit, besser als viele Gelehrte in den Städten, eine beqveme Gelegenheit finden, aus demjenigen, was die Natur bey ihnen hervorbringet, eine oder die andere nützliche Entdeckung, Erfahrung und Verbesserung in ihrem Vaterlande zu machen, worinn sie auch gute Bürger seyn sollen, und daher auch die Wohlfarth desselben aufs künftige zu befördern haben (Pontoppidan, 1753, Vorrede, S. 34).

Die Beschäftigung mit der Naturlehre bietet dem einsamen Gelehrten, dem Pfarrer auf dem Land nicht nur eine Grundlage zu erbaulichen Betrachtungen und eine Unterhal-

tungsmöglichkeit. Vielmehr ist es ihm durch das Studium der Natur möglich, zu weiterer Erkenntnis in diesem Bereich zu kommen und seinem Land mit neuem Wissen zu dienen. Weiter eröffnet er durch sein eigenes Interesse an der Natur auch den Mitgliedern der Kirchgemeinde dieselbe Möglichkeit. Durch seine Vermittlung von Wissen animiert er sie, selbst aktiv am Projekt der Wissenserweiterung im nördlichen Teil der Doppelmonarchie teilzunehmen, deren absolutistische Regierung großen Wert auf neues kommerziell nutzbares Wissen legt. Aus der Verbindung vom ‚guten Bürger' im Dienst des Vaterlands mit der Aneignung und der Erweiterung von Wissen, das zur „Sandheds Oplysning" (Pontoppidan, 1977a, Fortale), „Aufklärung der Warheit" (Pontoppidan, 1753, Vorrede, S. 39f.), führt, geht hervor, dass sich das Wissensprojekt in Dänemark-Norwegen intensiv der Vermittlungskanäle der religiösen Institutionen bediente. Das Wissensprojekt war nicht nur religiös beeinflusst, sondern den kirchlichen Strukturen ähnlich organisiert.

Obwohl Religionserläuterungen und naturwissenschaftliche Erläuterungen im 18. Jahrhundert Hand in Hand gingen,[119] wurde an Pfarrern, die sich neben ihren seelsorgerischen Tätigkeiten dem Studium der Natur widmeten, immer wieder Kritik geübt.[120] Diese Zweifel an der Richtigkeit der intensiven Beschäftigung der Geistlichen mit der Natur kommen im Vorwort von *Norges naturlige Historie* auf: Der Erzähler verteidigt die Beschäftigung mit der Naturlehre insofern, als sie zwar nicht wie die Gottesfurcht in allen Dingen, so aber doch gewiss in den allermeisten Dingen in einem gewissen Grad nützlich sei.[121] Weiter unterstreicht er ihren absoluten Nutzen und zeigt mit einem deutschen Gedicht von Barthold Heinrich Brockes auf, weshalb die Auseinandersetzung mit der Natur, das Untersuchen und Aufzeigen der natürlichen Wahrheiten und Gottes Taten keineswegs die Grenzen des geistlichen Amtes überschreite:[122]

> Es ist Bedauerns wehrt, dass auch Theologi,
> (Denn viele nehm ich aus, und spreche nicht von allen)
> Sich um des Schöpfers Werk nicht die geringste Mueh
> Zu nehmen angewoehnt. Wie kan dis Gott gefallen,
> Dass seine Diener so von seinen Wundern schweigen,
> Wenn sie von aller Herrlichkeit,
> Macht, Majestaet, Vollkommenheit
> Des Schoepfers in den Creaturen
> Uns fast nicht die geringste Spuren,
> Weil sie sie selbst nicht kennen, auch nicht zeigen
>
> (Pontoppidan, 1977a, Fortale).

[119] Rasmussen (2004), S. 39.

[120] Midbøe (1960), S. 102. Midbøe, Hans. *Det kongelige norske videnskabers selskabs historie 1760–1960*. Bd. 1. Trondheim, 1960.

[121] Pontoppidan (1977a), Fortale.

[122] Pontoppidan (1977a), Fortale.

Mit den Worten von Brockes, mit dem Hinweis auf ein internationales physikotheologisches Umfeld legitimiert der Erzähler die eigene Beschäftigung als Theologe mit der Natur und kritisiert die Gleichgültigkeit gegenüber physikotheologischem Gedankengut in der Doppelmonarchie. Er beklagt das Desinteresse und die Ignoranz vieler Theologen gegenüber den natürlichen Wundern Gottes. Dabei wäre es ihre Aufgabe, von diesen zu berichten, und es wäre wichtig, sich auch auf dem Gebiet der Religion das vergrößerte Wissen, das die Zeit prägt, zunutze zu machen.[123]

Das Vorwort von *Norges naturlige Historie* spricht zwar von einer sich verändernden Forschungs- und Wissenssituation, die sich dadurch auszeichne, dass seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts mehr wichtige Entdeckungen hervorgebracht worden seien als in den Jahrhunderten zuvor. Gleichzeitig aber weist es auf den begrenzten Umfang dieser Veränderungen in Dänemark-Norwegen hin, auf das Desinteresse der Gesellschaft und auf den Mangel an exzellenten Wissenschaftlern, an optimalem Material, an Zeit und Möglichkeiten, um Forschung zu betreiben, wodurch es unmöglich sei, herrliche Entdeckungen zu machen, die das Wissen über die Natur vorantreiben. Dies äußert sich in einem Kommentar, in dem der Erzähler von den phantastischen Möglichkeiten des Mikroskops schwärmt:

> Og i den Henseende kunde her til Lands vel ogsaa giøres en Deel herlige Opdagelser af ubekiendte Insecter eller deslige smaa Dyr, hvis her fandtes en Swammerdam, Reaumur, eller deres Lige, forsynet med de beste Glas samt tilstrekkelig Tiid og Leylighed (Pontoppidan, 1977b, Fortale).

> Und in dieser Betrachtung könnte hier zu Lande auch wohl ein grosser Theil herrlicher Entdeckungen von unbekannten Insekten oder dergleichen kleinen Thierchen gemacht werden, wenn sich ein Schwammerdam, ein Reaumur, oder jemand ihres Gleichen hier befände, der mit den besten Gläsern nebst hinlänglicher Zeit und Gelegenheit versehen wäre (Pontoppidan, 1754, Vorrede, S. 9f.).

Diese Ansicht wird unterstrichen und durch eine Aussage in *Sandhed til Gudfryktighed* auf eine naturtheologische Ebene übertragen: „Ser jeg på vore forfædre, da synes mig, de gjorde mere, end de vidste, men vi véd meere, end vi gøre"(Pontoppidan, 1737, Forfatterens forord), Blicke ich auf unsere Vorfahren zurück, scheint mir, dass sie mehr taten als sie wussten, wir hingegen wissen mehr, als wir tun (Übersetzung d. V.). Dass sich die Phase, in der *Norges naturlige Historie* erschien, in der Doppelmonarchie nicht durch hervorragende naturwissenschaftliche Forschungstätigkeit auszeichnet, kommt in der Forschungsliteratur ebenfalls zum Ausdruck: Die dänische Naturwissenschaft produzierte im 18. Jahrhundert nur wenige Beiträge von internationaler Bedeutung[124]

[123] Rasmussen (2004), S. 39.
[124] Kragh (2005), S. 42.

und die Naturforscher seien weit von Pionieren wie Tycho Brahe, Rasmus Bartholin, Steno oder Rømer entfernt gewesen.[125]

[125] Kragh (2005), S. 17.